

DER FELS

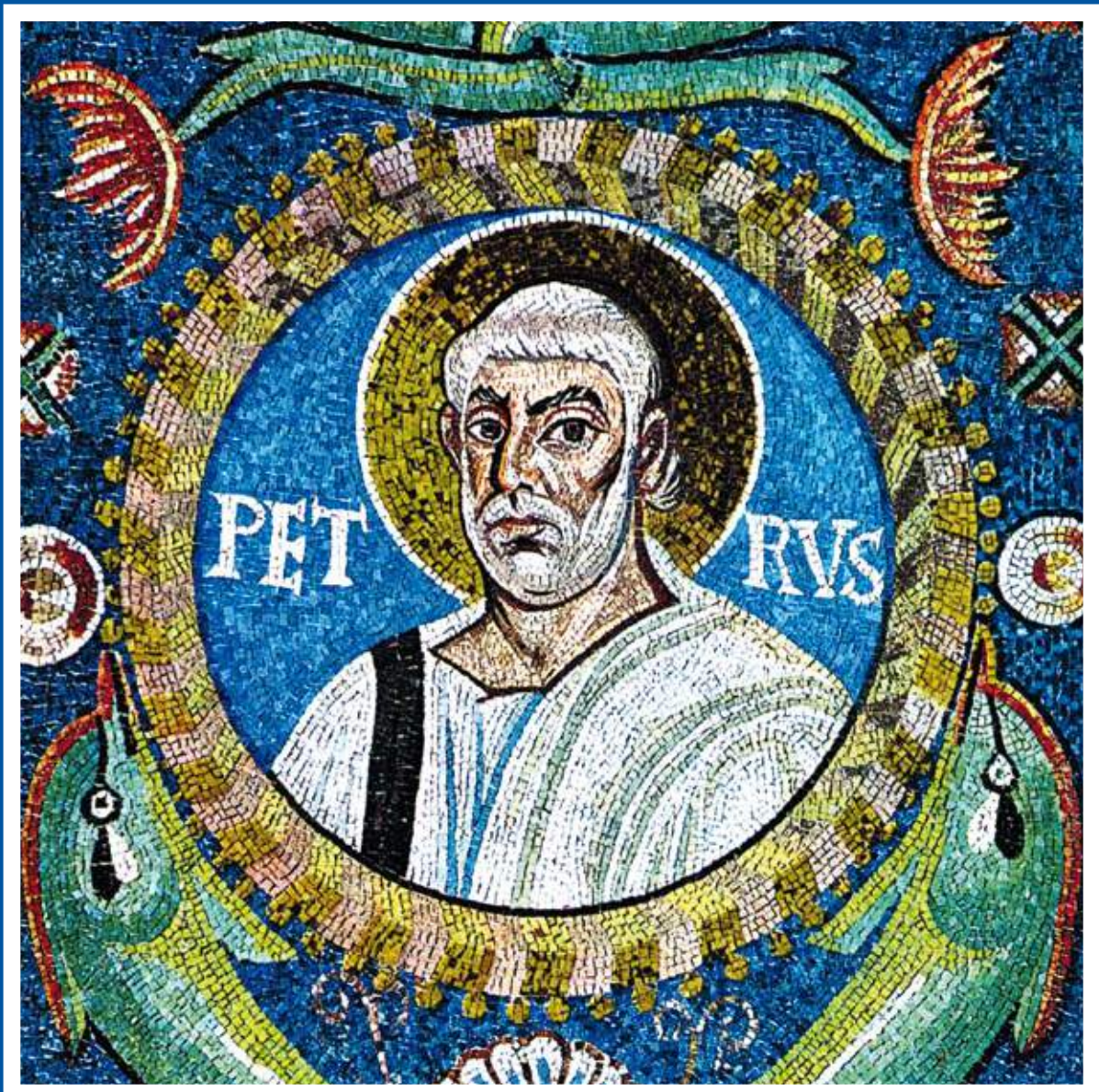
Papst Franziskus:
Die Berufung des Bischofs von Rom 195

Jürgen Liminski:
Startschuss für die Kampagne gegen Rom 206

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Wer richtet den Menschen wieder auf? 213

Katholisches Wort in die Zeit

46. Jahr Juli 2015



INHALT

Papst Franziskus: Die Berufung des Bischofs von Rom ..	195
P. Dr. Andreas Hirsch FSSP: Unsere Sendung ist verzeihen – beten – lieben	196
Raymund Fobes: Besinnliche Orte an einem beliebten Ferienzziel.....	198
Bettina Wirth: Mama und Papa haben sich nicht mehr lieb	200
Dr. Manfred Zeidler/Walter Flick: Erzbischof Ignatius Maloyan – ein Opfer des Osmanischen Völkermordes 1915	202
Dr. Alois Epple: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Friedrich Spee SJ	204
Dr. Alois Epple: Donum Fortitudinis „Die Gab der Stärcke“	205
Jürgen Liminski: Startschuss für die Kampagne gegen Rom	206
Frank J. Diekmann: Kulturkampf unter Bismarck – Der Versuch eine gefügige Staatskirche zu schaffen.....	210
Prof. Dr. Hubert Gindert: Wer richtet den Menschen wieder auf?	213
Gerhard Stumpf/Dr. Alois Epple: Statt Aufklärung Sensationsmache	214
Inseln des Glaubens	217
Auf dem Prüfstand	218
Bücher	220
Veranstaltungen.....	222

Impressum „Der Fels“ Juli 2015 Seite 223
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Petrus-Mosaik St. Vitale in Ravenna
Erläuterung siehe Seite 222

Fotonachweise und Quellen S. 221

Liebe Leser,

die Herabkunft des Heiligen Geistes an Pfingsten ist mit der Zusage Jesu verbunden „Er wird euch in alles einführen, was ich euch gesagt habe“. Ein solches Wort Jesu ist „Passt euch nicht dieser Welt an!“ Was ist mit „Welt“ gemeint? Es sind die Gott abgewandten Menschen, die im Widerspruch zu Gott stehen, ihn ablehnen. Ihr Verhalten wird in der Rede der „Gottlosen“ im Buch der Weisheit, ca. 50 vor Christus, beschrieben. Dort heißt es: „Kurz und traurig ist unser Leben ... Und es gibt keine Rückkehr an unserem Ende. Wohlan denn! Lasst uns das Leben genießen und die Schöpfung auskosten wie in der Jugend“ (Weish 2,1,5,6). Das Wort Jesu wurde vor 2000 Jahren gesprochen. Was hat sich inzwischen an der im Buch der Weisheit beschriebenen Geisteshaltung geändert? Was ist hinzugekommen? Da ist einmal der Fortschrittsglaube. Die Meinung durch Wissenschaft und Technik ließen sich alle Probleme lösen. Die Errungenschaft von Wissenschaft und Technik stoßen aber an immer neue Grenzen. Und weil die Moral nicht Schritt hält, können Fortschritte sogar zur Bedrohung werden: Die Atombombe stellt eine größere Gefahr als die Steinschleuder dar. Was kommt noch hinzu? Es ist die Forderung nach absoluter Freiheit und Selbstbestimmung gegenüber allen Normen, Bindungen und Traditionen.

Dem in die Welt tief verstrickten Menschen hat Papst Benedikt XVI. in seiner Freiburger Rede das rettende Seil der „Entweltlichung“ zugeworfen. Benedikt spricht hier von der Kirche. Sie umfasst die Gemeinschaft der Gläubigen. Das Wort Papst Benedikts XVI. wurde nicht aufge-

griffen. Tatsächlich haben wir in jüngster Zeit eine Reihe von Beispielen der Anpassung an den Zeitgeist aus der deutschen Ortskirche:

Auf der Frühjahrskonferenz der deutschen Bischöfe hat der Vorsitzende mit Blick auf die Familiensynode im Oktober in Rom das Bemühen der Bischöfe unterstrichen „neue Wege zu gehen“ und „mitzuhelfen, dass Türen geöffnet werden“. Die Bischöfe möchten nach der Synode ein eigenes Hirtenwort zu Ehe und Familie veröffentlichen. „Aufgabe der Bischöfe sei es nicht, auf Erlaubnis zu warten. Wir sind keine Filiale Roms“.

Im April haben die Bischöfe der deutschen Ortskirche „zu gut zwei Drittel“ die bisherigen Loyalitätsanforderungen an Mitarbeiter in kirchlichen Einrichtungen an den Wünschen der veröffentlichten Meinung und den im ZDK vertretenen katholischen Organisationen neu ausgerichtet. Der ZDK-Präsident sprach von einem „substantiellen Paradigmenwechsel“.

Im Mai hat das ZDK einstimmig die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und einer zweiten kirchlich nicht anerkannten Ehe, sowie die vorbehaltlose Akzeptanz des Zusammenlebens in festen gleichgeschlechtlichen Partnerschaften gefordert. Diese Forderungen widersprechen eindeutig der Lehre und Tradition der Kirche.

In dieser Situation halten gläubige Katholiken Ausschau nach Hirten, die sich nicht mit der Krise abfinden, in der die deutsche Ortskirche steht. Sie haben dankbar begrüßt, dass eine Minderheit der Bischöfe der Anpassung an den Zeitgeist widersprochen hat, damit Hoffnungslosigkeit und Lähmung nicht das letzte Wort haben.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Die Berufung des Bischofs von Rom

Homilie von Papst Franziskus am Fest Peter und Paul im Rahmen der Verleihung der Pallien

Drei Gedanken zum Petrusamt, die vom Begriff „stärken“ angeregt sind. Fragen wir uns: Worin besteht die Berufung des Bischofs von Rom, seine Brüder zu stärken (vgl. Lk 22,32)?

1. Zunächst bedeutet es, im Glauben zu stärken. Das Evangelium spricht vom Bekenntnis des Petrus: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (Mt 16,16), ein Bekenntnis, das nicht aus ihm selber stammt, sondern vom himmlischen Vater. Aufgrund dieser Aussage sagt Jesus dann: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“ (V. 18). Die Rolle, der Dienst des Petrus in der Kirche hat seine Grundlage in diesem gläubigen Bekenntnis zu Jesus, dem Sohn des lebendigen Gottes, das durch eine von oben geschenkte Gnade ermöglicht wurde. Im zweiten Teil des heutigen Evangeliums sehen wir die Gefahr, die darin besteht, auf rein irdische Weise zu denken. Als Jesus über seinen Tod und seine Auferstehung spricht, über den Weg Gottes, der nicht dem menschlichen Streben nach Macht entspricht, da kommen in Petrus Fleisch und Blut wieder hoch: „Er machte ihm Vorwürfe; er sagte: »Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen!«“ (16,22). Und Jesus erteilt einen scharfen Tadel: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen“ (16,23). Wenn wir unsere Gedanken vorherrschen lassen, unsere Gefühle, die Logik der Macht und uns nicht vom Glauben, von Gott, belehren und leiten lassen, werden wir zum Stein des Anstoßes. Der Glaube an Christus ist das Licht unseres Lebens als Christen und als Diener der Kirche!

2. In der Liebe stärken. In der zweiten Lesung haben wir die ergreifenden Worte des heiligen Paulus gehört: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten“ (2 Tim 4,7). Um welchen Kampf handelt es sich? Nicht um den mit menschlichen Waffen, der auf der Erde leider immer noch viel Blut fließen lässt, sondern um den Kampf des Martyriums. Der heilige Paulus hat eine einzige Waffe: die Botschaft Christi und die Gabe seines ganzen Lebens für Christus und für die anderen. Er selbst gibt sich preis und lässt sich verzehren für das Evangelium, er wird allen alles, ohne sich zu schonen – genau das ist es, das ihn glaubwürdig gemacht und die Kirche aufgebaut hat. Der Bischof von Rom ist gerufen, in dieser Liebe zu Christus und zu den anderen ohne Unterschiede, Grenzen und Schranken zu leben und andere darin zu stärken. Und nicht nur der Bischof von Rom, ihr alle, ihr neuen Erzbischöfe und Bischöfe, habt die gleiche Aufgabe, sich verzehren zu lassen für das Evangelium und allen alles zu werden; die Aufgabe, sich nicht zu schonen und aus sich herauszugehen, um dem heiligen Volk Gottes zu dienen.

3. In der Einheit stärken. Hier möchte ich auf die Geste eingehen, die wir vollzogen haben. Das Pallium ist Zeichen der Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri, der „ein immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit und der Gemeinschaft“ ist (II. Vat. Konzil, Lumen gentium, 18). Und eure Anwesenheit heute, liebe Mitbrüder, ist Zeichen dafür, dass die Einheit der Kirche nicht Einförmigkeit bedeutet. Das II. Vatikanum sagt in Bezug auf die hierarchische

Verfassung der Kirche: „Diese Apostel setzte er [der Herr] nach Art eines Kollegiums oder eines festen Kreises ein, an dessen Spitze er den aus ihrer Mitte erwählten Petrus stellte“ (ebd., 19). In der Einheit stärken: die Synode der Bischöfe im Einklang mit dem Primat. Wir müssen auf diesem Weg der Synodalität gehen, wir müssen wachsen im Einklang mit dem Dienst des Primats. Und das Konzil fährt fort: „Insofern dieses Kollegium aus vielen zusammengesetzt ist, stellt es die Vielfalt und Universalität des Gottesvolkes [...] dar“ (ebd., 22). In der Kirche vereinigt sich die Vielfalt, die ein großer Reichtum ist, immer im Einklang der Einheit, wie in einem großen Mosaik, bei dem alle Steinchen dazu beitragen, das eine große Bild Gottes zu bilden. Und dies muss dazu drängen, stets jeden Konflikt zu überwinden, der den Leib der Kirche verletzt. Eins in der Verschiedenheit: Es gibt keinen anderen katholischen Weg, dass wir eins werden. Das ist der Weg Jesu! Wenn das Pallium Zeichen der Gemeinschaft mit dem Bischof von Rom und mit der universalen Kirche, mit der Synode der Bischöfe ist, dann ist es auch ein Auftrag an jeden von euch, Werkzeug der Einheit zu sein.

Den Herrn bekennen und sich dabei von Gott unterweisen lassen; sich aus Liebe zu Christus und zum Evangelium verzehren; Diener der Einheit sein. Dies sind, liebe Mitbrüder im Bischofsamt, die Aufgaben, welche die heiligen Apostel Petrus und Paulus einem jeden von uns anvertrauen, damit sie von allen Christen gelebt werden. Die heilige Gottesmutter leite uns und begleite uns immerfort mit ihrer Fürsprache. Königin der Apostel, bitte für uns! Amen. © L.E.V. 2013

Unsere Sendung ist verzeihen – beten – lieben

Das Wort *Mission* kommt von dem lateinischen Wort *mittere* = *senden*. In jeder lateinischen heiligen Messe ruft der Priester oder Diakon den Gläubigen zu: *Ita missa est = Geht, ihr seid gesendet*. Diese Aufforderung an uns geht auf Jesus zurück: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (Mt 10,16). „Aber der Heilige Geist wird euch in der gleichen Stunde eingeben, was ihr sagen müsst“ (Lk 12,12). So gibt uns Jesus für diese enorm schwierige *Sendung* die größtmögliche Hilfe: Gott, den Heiligen Geist selbst!

Schauen wir auf den Ursprung dieser göttlichen *Sendungen*. Der Vater sendet seinen einzigen Sohn Jesus Christus in die Welt. Seine *Mission*, seine *Sendung* ist die Verkündigung des Evangeliums vom Reich Gottes. Jesus stillt den Seesturm, heilt Kranke, erweckt Tote, wandelt Wasser in Wein und wirkt die Brotvermehrung. Durch diese Wunder beglaubigt er seine *Sendung*. Er ist vom Vater *gesandt*, zu suchen, was verloren ist und zu heilen, was verwundet ist (Lk

19,10). Die tiefste Verwundung der Menschen ist die Trennung von Gott aufgrund der Sünden. Durch das Erlösungswerk Jesu erlangen wir die Vergebung der Sünden. Jesus *verzeiht* der Ehebrecherin, dem Zöllner Zachäus und dem Gelähmten. Die Schriftgelehrten denken im Stillen „Wie kann dieser Mensch so reden? Wer kann Sünden vergeben außer dem einen Gott?“ (Mk 2,7). Jesus beweist sofort seine Gottheit, indem er den Schriftgelehrten ihre geheimen Gedanken offenbart und den Gelähmten auf der Stelle heilt (Mk 2,8-12). Ein weiterer Beweis seiner Göttlichkeit ist seine Auferstehung von den Toten am dritten Tag (Lk 24).

Zur Fortsetzung seines Erlösungswerkes in der Kirche *sendet* Jesus nach seiner Himmelfahrt am Pfingsten vom Vater den Heiligen Geist als Tröster, Beistand und Heilmacher. Jesus verspricht vor seinem Leiden und Tod seinen Jüngern die unerlässliche Hilfe des Heiligen Geistes, der sie tiefer in alles einführen wird, was er ihnen gesagt hat (Joh 16,13). Der Heilige Geist wirkt in der Kirche durch die Sak-

ramente, den Papst, die Bischöfe, die Priester, die Diakone und die Gläubigen, damit alle ihre jeweilige *Sendung* erfüllen können. Dabei ist zu beachten, dass diese *Sendung* nur in Übereinstimmung mit den Gesetzen Gottes erfolgen kann: „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten“ (Joh 14,15). Nur in der Kraft des Heiligen Geistes sind die Apostel und wir in der Lage, unsere *Sendung* zu erfüllen: „Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,19f).

Alle haben wir als getaufte und gefirmte Christen Anteil an dieser *Sendung* durch Jesus. In besonderer Weise sind diejenigen in die heilige Pflicht genommen, die das Sakrament der Weihe empfangen haben. Im Folgenden wollen wir uns mit den Grundlagen beschäftigen, die für die *Sendung* aller Gläubigen durch unseren Herrn und Gott Jesus Christus wichtig sind: mit dem *Verzeihen*, *Beten* und *Lieben*.



„Vergib uns unserer Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ (Mt 6,12). Wenn wir das *Vater unser* ernst nehmen, müssen wir unseren Mitmenschen in der Kraft und Liebe Gottes *verzeihen*, sonst kann uns auch Gott in der heiligen Beichte nicht *vergeben*. Sieben mal sieben- undsiebzimal verlangt Jesus von Petrus (Mt 18,22) und auch von uns, den Mitmenschen zu vergeben. Das fällt uns oft sehr schwer, besonders wenn wir tief verletzt und ungerecht behandelt wurden. Aber Jesus wurde noch unendlich viel stärker als wir verletzt und ungerecht behandelt durch unsere Sünden. Er betet vor seiner Kreuzigung „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Jesus meint nicht nur seine damaligen Henker, sondern auch uns, die wir ihn durch unsere Sünden so tief verwundet haben.

Damit wir in der Lage sind, an uns begangenes Unrecht zu vergeben, bedarf es der Gnade und Hilfe Gottes, die er uns gerne schenkt. Sein Gabentisch ist übervoll. Jesus fordert uns auf „Alles, um was ihr in meinem Namen bittet, werde ich tun“ (Joh 14,13). Es ist natürlich ausgeschlossen, dass wir etwas gegen die Gesetze und den Willen Gottes erfüllen dürfen. „Dein Wille geschehe“ (Mt 6,10) ist die wirksamste Bitte, da Gott „will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4).

Beten, das heißt, unser Herz zu Gott erheben, um mit ihm zu sprechen. Das Gebet ist das Fundament unseres Lebens. Wie wir die Luft zum

Atmen brauchen, so brauchen wir das Gebet: Gott danken für seine Wohltaten, ihn loben und preisen, das sind die Ziele unserer Gebete. Die Bitten, die wir Gott vortragen, sind uns viel eher gegenwärtig wie Anbetung, Lob und Dank, da wir von unseren Schwierigkeiten erdrückt werden. Denken wir aber daran: Jesus, unser Herr, kennt sowohl in seiner göttlichen Allwissenheit als auch in seiner Menschlichkeit alle unsere Schwierigkeiten, die er selbst bis zum Kreuz aus Liebe zu uns durchgetragen hat. In seiner Allmacht, Barmherzigkeit, Güte und Liebe ist er gerne bereit, uns beizustehen.

Schließlich bedarf es zu unserer Vollkommenheit der *Liebe*: „Liebt einander, wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15,9-17). Jesus verlangt von uns die Gottes- und die Nächstenliebe, ja sogar die Feindesliebe (Mt 5,44). Dazu wird er uns seine Gnade geben, ohne die wir nicht in der Lage sind, seine Gebote zu halten. Der dreifaltige Gott schenkt sich uns ganz, er wohnt in uns, wenn wir an Jesu Wort festhalten und ihn lieben (Joh 14,23). Jesus lässt uns nicht allein. Er ist bei uns bis zum Ende der Welt (Mt 28,20).

Kehren wir nun zurück zu unserer *Mission*, zu unserer *Sendung*. Nicht jedem ist es gegeben, nicht jeder hat die Berufung und die Fähigkeit, als Missionar in die Welt zu ziehen. Wir können aber wie die kleine heilige Teresia vom Kinde Jesu im Herzen der Kirche durch unser *Verzeihen*, *Beten* und *Lieben* wirken. Das schließt ein vorbildliches Leben nach dem Willen

Gottes mit ein. Mit dem folgenden Gebet wollen wir dem allmächtigen, gütigen und barmherzigen Vater für die *Sendung* seines Sohnes danken. Diese *Sendung* ist der Grund unserer Erlösung und hat unsere ewige Vollendung beim dreifaltigen Gott der Liebe zum Ziel:

Ich bete Dich an, o mein Gott, denn Du bist die Allmacht der Liebe und ich preise Deine barmherzige Güte. Herr, lass mich immer mehr in Deiner Liebe wachsen.

An Dich glaub ich, auf Dich hoff ich, Gott, von Herzen lieb ich Dich. Keiner kann mir diesen Glauben, weder Tod noch Hölle rauben. Und wenn einst mein Herz will brechen, will ich noch im Tode sprechen: An Dich glaub ich, auf Dich hoff ich, Gott von Herzen lieb ich Dich. Amen.

Nun können wir auch unsere *Sendung*, unsere *Mission*, etwas erweitern. Schreiben wir dieses Gebet ab, vervielfältigen und verteilen wir es, so können auch andere daran teilhaben. Wir sitzen alle im Rettungsboot Jesu Christi, seiner einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. Gemäß dem Missionsbefehl Jesu (Mt 28,29f) haben wir den Auftrag, alle Menschen in dieses Boot zu holen. Jesus weiß, dass dies nicht einfach ist, aber er verlangt unsere Hingabe. Unser Lohn ist seine unendliche Liebe, das unendliche Glück bei ihm, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn *lieben*“ (1 Kor 2,9). □



Besinnliche Orte an einem beliebten Ferienziel

Gebetsstätten am Gardasee

Der **Lago di Garda** gehört zu den beliebtesten Ferienzeilen im nördlichen Italien. Doch bietet er nicht nur etwas dem Touristen, der baden, wandern oder Wassersport treiben oder das Ambiente der romantischen Orte genießen will. Man entdeckt am Gardasee und in seiner Umgebung auch Stätten des Gebetes, die vor allem eine schöne und besinnliche Alternative zum Urlaubstrubel und zur Ferienehtheit bieten, wovon es in dieser Ferienregion sehr viel gibt.

Marianische Heiligtümer

So sind in der näheren Umgebung des Sees mehrere Marienwallfahrtsorte – im Süden beispielsweise das von den Franziskanern betreute Santuario Madonna del Frassino. Es befindet sich südlich von Peschiera di Garda, dem Ort am südlichen Ufer, wo der Fluss Mincio aus dem See hinausfließt. Zu Fuß ist das Santuario leicht zu erreichen, man geht rund eine knappe Stunde vom Ortszentrum.

Dort, wo sich heute die großräumige Kirche aus dem 16. Jahrhundert befindet, hatte der Überlieferung zufolge im Jahr 1510 der Bauer Bartolomeo Broglia eine Marienerscheinung im Stumpf einer Esche (Frassino). Der Landwirt wurde von einer Schlange angegriffen und erflehte die Hilfe der Gottesmutter. Plötzlich erschien in dem Baumstumpf eine Marienfigur. Broglia nahm die Statue an sich, doch auf wunderbare Weise kehrte sie wieder in den Baum zurück. Abermals nahm der Bauer sie nach Hause mit und abermals kehrte sie wieder in den Auffindungsort zurück. Nachdem sich dieses Geschehen mehrere Male wiederholte, war man sich sicher, dass Maria wünschte, dass hier eine Wallfahrtsstätte entsteht. Am 10. September 1510 wurde eine Kapelle errichtet, der großräumige Kirchenbau entstand im Jahr 1514. 300 Jahre lang betreuten die Franziskaner die Wallfahrt, dann mussten sie 1810 während der Napoleonischen Kriege das Kloster verlassen und die Kirche verfiel. Doch 1898 kehrten die Ordensbrüder wieder zurück und Ma-

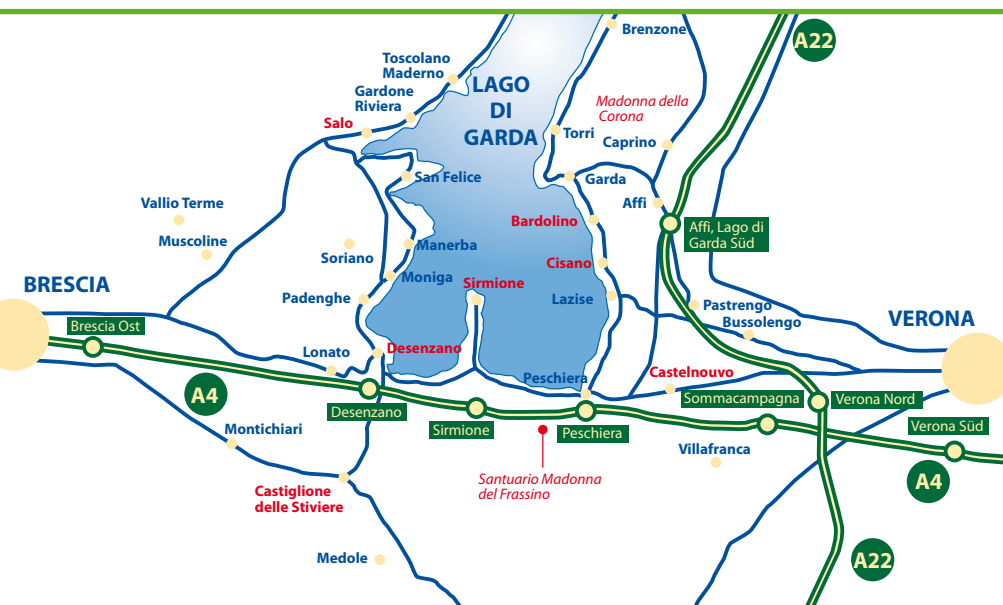
donna del Frassino blühte wieder als Wallfahrtsort auf. Heute kommen insgesamt drei Millionen Pilger jährlich, um vor der kleinen Terrakottastatue zu beten, die im Baumstumpf der Esche erschienen ist. Einmal im Jahr, am 28. September, wird sie als „Maria, Königin des Gardasees“ gekrönt.

Neben dem prachtvollen Barockbau beeindruckt im Santuario auch die schlichte Beichtkapelle, die gerade in ihrer einfachen Schönheit ein Ort der Besinnung und des Nachdenkens über die Umkehr ist. Ebenfalls laden die zwei bescheidenen Kreuzgänge zum erholsamen Ausruhen ein.

Eine zweite Wallfahrtskirche zur Gottesmutter nahe dem Gardasee ist das Santuario „Madonna della Corona“, das bereits 1193 erstmalig erwähnt wurde. Es befindet sich in unmittelbarer Nähe der Ortschaft Spiazzini im Montebaldo-Massiv, rund 30 Kilometer vom östlichen Seeufer entfernt. Die Wallfahrtskirche wurde direkt in einen Felsen hineingebaut. Ursprünglich war hier eine Einsiedelei, wo Mönche aus dem Umfeld des Klosters San Zeno aus Verona lebten. Ende des 13. Jahrhunderts entstanden ein Kloster und eine Kapelle zur Madonna von Montebaldo.

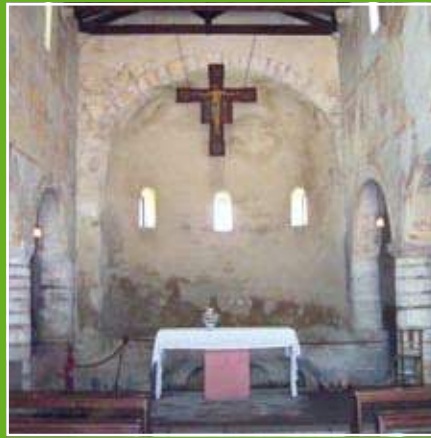
Ab 1434 waren Ordensleute aus dem Malteserorden für die Kirche verantwortlich. Das Gnadenbild, eine Marienstatue aus Malta, kam nach zuverlässiger Überlieferung um 1525 auf den Berg – in dieser Zeit wurde Madonna della Corona auch zur Wallfahrtsstätte. Die Statue war ursprünglich von den Maltesern von Malta nach Rhodos gebracht worden. Im Zuge der muslimischen Eroberung der Insel entwendeten die Türken das Gnadenbild, doch dann gelangte es auf wunderbare Weise nach Madonna del Corona.

Der Ort ist heute eine der bekanntesten Wallfahrtsstätten in der Diözese Verona.





Wallfahrtskirche Madonna del Frassino bei Perschiera di Garda



Innenansicht der romanischen Kirche San Severo in Bardolino



Innenansicht der roman. Kirche San Pietro in Mavino in Sirmione

Kleine Kirchen – Stätten des Gebetes

Doch nicht nur Marienheiligtümer gibt es am Gardasee. Wir finden dort auch einige beeindruckende romanische Kirchen, die Orte der Ruhe in bekannten Ferienorten sind. So findet man auf der Halbinsel von Sirmione am südlichen Gardasee die romanische Kirche „San Pietro in Mavino“. Sie befindet sich hinter dem Ort in Richtung der Spitze der Landzunge. Das Kirchlein, errichtet auf dem Fundament eines antiken Tempels, wurde bereits um das Jahr 765 von langobardischen Mönchen errichtet. Im 11. und 12. Jahrhundert wurde das Gotteshaus erweitert, die beeindruckenden Fresken stammen aus der Zeit zwischen dem 12. und dem 16. Jahrhundert. Gleich beim Betreten der Kirche fällt die Apsis mit der Darstellung des Jüngsten Gerichtes auf. Dieses Fresko wurde im Jahr 1321 gemalt. Weitere Fresken zeigen die Kreuzigung, die Gottesmutter, den Erzengel Michael und verschiedene andere Heilige.

Eine weitere sehenswerte romanische Kirche befindet sich in dem bekannten Ferienort Bardolino: „San Severo“. Bis ins 16. Jahrhundert war die im 10. bis 12. Jahrhundert errichtete Kirche das geistliche Zentrum des Ortes. Das reich mit – zumeist freilich verblichenen – Fresken geschmückte Gotteshaus hatte einen Vorgängerbau aus dem 9. Jahrhundert, der aber 1117 bei einem Erdbeben zerstört wurde. Von diesem Bau existiert allerdings noch die Krypta.

Die Fresken stellen unter anderem die Passion Jesu Christi und Szenen aus der Apokalypse sowie die Auffin-

derung des Kreuzes durch die heilige Helena dar.

In Bardolino findet sich auch eine zweite romanische Kirche „San Zeno“, die im karolingischen Stil erbaut wurde. Im benachbarten Cisano kann man die romanische Kirche Santa Maria di Cisano besuchen, die erfahrungsgemäß meistens nur von außen besichtigt werden kann. Dort findet man aber im Bereich des Eingangstors interessante Reliefs aus der Langobardenzeit.

Die heilige Angela Merici

Neben den schönen Kirchen und Wallfahrtsstätten hat der Gardasee auch eine bedeutende Heilige: Angela Merici, die Gründerin des Ursulinenordens. Sie wurde in Desenzano del Garda am Südufer des Sees geboren. In der Domkirche zur heiligen Maria Magdalena ist für sie eine Seitenkapelle errichtet worden. Die Heilige kam zwischen 1470 und 1475 im Bauernhaus „La Grezze“ am Stadtrand zur Welt. Nach dem Tod der Eltern und ihrer älteren Schwester ging sie mit ihrem jüngeren Bruder zu einem Onkel in die Stadt Salò am Gardasee. Hier lernte sie, die immer bescheiden und einfach gelebt hatte, die Welt der Reichen kennen, von der sie sich aber deutlich distanzierte.

Sie trat in den „Dritten Orden des Heiligen Franziskus“ ein, der Laiengemeinschaft des Armen von Assisi. Angela Merici bekannte sich sehr deutlich zu dieser Gemeinschaft und trug lebenslang das graue Kleid und den weißen Schleier der Terziaren.

Nach einigen Jahren kehrte sie wieder nach Desenzano zurück und führte in „Le Grezze“ ein Leben in

Frömmigkeit und Einfachheit. Hier sah sie in einer Vision eine Prozession junger Mädchen, die vom Himmel herabkamen und deutete dies als Auftrag Gottes, eine Gemeinschaft des geweihten Lebens zu gründen.

Um das Jahr 1516 kam sie auf Bitte der Franziskaner in die Provinzstadt Brescia, um einer Mitschwester aus dem Dritten Orden beizustehen, deren Mann und erwachsene Kinder verstorben waren. In Brescia wurde sie im Lauf der Zeit zu einer beliebten und geschätzten Beraterin, vor allem für Zerstrittene, denen sie Wege zur Versöhnung aufzeigte. 1531 begann sie, Frauen um sich zu sammeln, mit denen sie nach den Evangelischen Räten Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit lebte. Sie trafen sich zu Gebet und Unterweisung in der Kirche St. Afra in Brescia, wohnten allerdings nicht gemeinsam in einem Kloster. Ihre Gemeinschaft entsprach so in etwa dem, was man heute ein Säkularinstitut nennt. Offiziell wurde diese Gemeinschaft in einer schlichten Zeremonie am 25. November 1535 gegründet und nannte sich „Compagnia di Sant' Orsola – Gemeinschaft der heiligen Ursula“. Diese Schwesterngemeinschaft ist heute ein weltweiter Orden, der sich der Erziehung und Bildung wie auch der geistlichen Begleitung widmet.

Übrigens ist auch die wenig bekannte Provinzstadt Brescia einen Tagesausflug, wenn nicht sogar eine Reise wert. Auch dort gibt es viele sehenswerte Kirchen – und Brescia kann darüber hinaus mit einem der neuen Seligen der katholischen Kirche aufwarten: mit Papst Paul VI., der in der Umgebung der Stadt geboren wurde und im Dom die Priesterweihe empfing. □

Mama und Papa haben sich nicht mehr lieb

Was wünschen sich Eltern von ihren Kindern: Mutter und Vater sollen geachtet werden, man soll sie ernst nehmen und sie wollen, dass sie verstanden werden und dass die Kinder sie lieben. Ziemlich hohe Anforderungen an die Kleinen! Damit sie diesen Anforderungen entsprechen können, sind zuerst die Eltern in der Pflicht, darin Vorbild zu sein. Ohne dieses Vorbild ist es ziemlich naiv, zu glauben, dass Kinder diese Erwartungen erfüllen könnten.

Was erwarten Eltern, die sich trennen wollen oder bereits getrennt leben, von ihren Kindern? Was haben sie ihren Kindern bisher vorgelebt? Welche Erklärungen geben sie ab, damit die Kinder „möglichst nicht so sehr darunter leiden“ und Mama und Papas Entscheidung verstehen? Was geht in den Kindern vor, die vor solche oder ähnliche Situationen gestellt werden? Warum sind Kinder nach der Trennung nicht mehr dieselben wie vorher?

Ein Erlebnis vor einigen Jahren hat mich zutiefst erschüttert. Aber es hat mir auch sehr geholfen, verhal-

tensauffällige Kinder immer besser zu verstehen:

Maya (der Name wurde geändert) ist 4,5 Jahre alt und hat noch eine 2 Jahre jüngere Schwester. Beide wohnen zu Hause bei Mama. Maya ist ein Kind in meiner Kindergartengruppe. Sie ist ein recht kluges Mädchen. Seit einiger Zeit ist aus dem lebhaften fröhlichen Kind ein eher unruhiges und sehr forderndes anstrengendes Kind geworden. Auch die Mutter berichtet mir, dass Maya zu Hause macht, was sie will und ihrer Mama sehr viel Ärger bereitet. Dadurch erfahre ich auch, dass vor kurzem der Vater ausgezogen ist und sie schon länger einen neuen Freund hat, der auch hin und wieder über Nacht bei ihr ist. Weiter berichtet die Mutter, dass Maya ihrem Papa sehr nachtrauert und ihrer Mama droht wegzulaufen, weil sie lieber bei Papa ist. Mayas Verhalten verschlimmerte sich zusehends. Sie war aggressiv anderen Kindern gegenüber, zerstörte anderer Kinder Bauwerke, Gebasteltes und Gemaltes, protestierte gegen alles, was man zu ihr sagte und zog auf diese Weise die Aufmerksamkeit aller fast ununterbrochen auf sich. Hinzu kam, dass Maya ständig von

ihrem Freund Heiko redete. Ihm schob sie all die Bosheiten zu, die sie zuvor getan hatte. Für Maya war es ein real existierender Freund, der ihr alles Böse vormachte und ihr sagte, sie solle es auch so machen. Ich begriff allmählich, dass sie diesen imaginären Heiko brauchte, um ihr Tun zu rechtfertigen. Ihre Mutter hatte einen neuen Freund, den Maya nicht mochte, also war er in ihren Augen böse und an dem ganzen Desaster schuld. Ihr imaginärer Freund Heiko ist auch böse und an ihrem Verhalten schuld.

Mir war klar, dass sie sehr unter der Trennung ihrer Eltern litt, aber was konkret in ihrem kleinen Kopf vorgeht, mochte ich noch nicht errahnen.

Als eines Tages die Situation im Kindergarten zu eskalieren drohte, nahm ich mir Maya zur Seite, um mit ihr unter vier Augen zu reden. Nach Absprache mit meiner Kollegin nahm ich mir viel Zeit dafür, denn es dauerte eine ganze Weile, bis sich Maya etwas beruhigen konnte. Ich redete nicht auf sie ein, denn das nützte in dieser Situation gar nichts. Sie saß auf meinem Schoß, ich gab

„Vollkomm'nes können wir nicht machen -
Wir können nur mit Sorgfalt wachen,
dass die kostbaren Pflanzen in unserer Hut
Aufkeimen zu Lebenskraft und Mut,
damit sie die eigene Wahrheit wagen -
von Gottvertrauen durchgetragen.“

Christa Meves





ihr ein Kuscheltier dazu und signalisierte ihr, dass sie mir alles erzählen darf, weil ich merke, dass sie großen Kummer hat. Etwa nach einer halben Stunde, die wir so zusammen da saßen, kamen aus der Tiefe ihres kleinen Herzens zögernd die ersten Antworten: „*Ich will, dass mein Papa wieder nach Hause kommt. Ich bin so traurig, dass er nicht mehr da ist! Mama sagt, sie hat den Papa nicht mehr lieb, deshalb wohnt er jetzt woanders. ... Ich habe so große Angst, dass ich auch ausziehen muss, wenn Mama mich nicht mehr lieb hat. Aber Mama sagt, dass sie mich immer lieb hat, egal was passiert, egal was ich mache. ... Warum hat sie aber dann den Papa nicht mehr lieb? ... Wenn Heiko und ich so schlimme Sachen machen, hat sie mich vielleicht irgendwann doch nicht mehr lieb und schickt mich auch weg wie den Papa. Aber wenn ich so böse bin, hat mein Papa mich vielleicht auch nicht lieb und er will mich dann nicht haben. ...*

Ich geh aber nur zum Papa, wenn die Susi (Name der Schwester wurde

geändert) mitkommt, die will aber bestimmt bei Mama bleiben. ...

Ich will wissen, ob Mama mich wirklich so lieb hat, wie sie gesagt hat, sie hat es versprochen – deshalb mache ich so böse Sachen. ... Bitte sag es nicht meiner Mama.“ Maya hatte ihr ganzes Leid und ihre große Not mir vor die Füße geworfen. Mir verschlug es fast die Sprache. Ich nahm sie fest in die Arme und sagte nur: „Weißt du Maya, jetzt kann ich dich gut verstehen.“ Maya hatte mir ihr Geheimnis anvertraut. Wir kamen überein, dass sie den Heiko fortjagt, weil er so böse ist und kein guter Freund ist, aber ich immer Zeit für sie habe, wenn die Traurigkeit am größten ist. Ich riet ihrer Mutter, viel Verständnis für ihre große Tochter aufzubringen, denn sie ist im Recht und sie wird ihre große Traurigkeit beibehalten, wenn die familiäre Situation so bleibt. Sie ist so geblieben! Maya konnte sich später in der Schule kaum auf ihre Aufgaben konzentrieren, wechselte mehrmals in kürzester Zeit die Schulen, weil sie sich nirgendwo in eine Klasse

einfügen konnte, obwohl sie sehr intelligent war. Die Mutter glaubte, es liege an den Lehrern und der Unterrichtsweise.

Im Text habe ich das Verhalten Mayas beschrieben. Aber eben diese Eigenschaften bringen u.a. ans Tageslicht, wie sich Eltern, in ähnlichen Verhältnissen lebend, zueinander verhalten. Auch hier trifft es zu: Kinder sind die Spiegelbilder ihrer Eltern! Kinder erleben die elterliche Trennung als heftigen Schmerz und Vertrauensbruch. Oft sagen die Kleinen, sie haben Bauchweh, obwohl keine Krankheitsanzeichen vorliegen. In Wirklichkeit ist es der viel zu große Kummer in ihren kleinen Herzen, der sehr wehtut!

Kinder mit solchen Erfahrungen werden es im Erwachsenenalter schwer haben, sich an einen Partner zu binden, die Angst vor einer wiederholten Enttäuschung sitzt tief. Dieses Misstrauen kann zwischenmenschliche Beziehungen im weiteren Leben erschweren, zerstören oder unmöglich machen. □

Erzbischof Ignatius Maloyan – ein Opfer des Osmanischen Völkermordes 1915

Am 11. Juni 2015 war der hundertste Todestag des 2001 von Johannes Paul II. seliggesprochenen armenisch-katholischen Erzbischofs Ignatius Maloyan von Mardin (Tur Abdin/Südost-Türkei). Er ist Opfer der von Papst Franziskus am 12. April 2015 als Völkermord bezeichneten Massaker an Armeniern, Assyriern, Aramäern und Pontosgriechen im damaligen Osmanischen Reich.

Erzbischof Maloyan ist Preisträger 2015 der IGFM-nahen Stephanusstiftung für verfolgte Christen mit Preisverleihung in der Basilika St. Aposteln in Köln am 13. Juni 2015. Er ist der Blutzuge eines romverbundenen katholischen Glaubens, der für sein Bekenntnis ein qualvolles achttägiges Martyrium bis in den Tod hinein nicht scheute. Zusammen mit ihm wurden über 400 Christen armenischer, aber auch syrischer, chaldäischer und protestantischer Herkunft umgebracht. Hier zeigt sich die von den Päpsten seit Paul VI. oft zitierte „Ökumene der Märtyrer“.

Choukrallah Maloyan, so sein bürgerlicher Name, wurde als viertes von insgesamt acht Kindern (sieben Knaben und ein Mädchen) am 18. April 1869 als Sohn des Melkon und der Faride (Taufname Theresia) Maloyan in Mardin geboren. Auf die Initiative seines Gemeindepfarrers, Josef Tschirian, der früh seine vielseitige Begabung erkannte, schickte ihn sein Ortsbischof Melkon Nazarian im Jahre 1883 mit 14 Jahren in das Priesterseminar von Bzommar im heutigen Libanon. Anlässlich seiner Priesterweihe am 6. August 1896 nahm er aus Verehrung für den frühchristlichen Märtyrer-Bischof

Ignatius von Antiochia (gestorben um 110) den Rufnamen ‚Ignatius‘ an. 1897 erfolgte seine Versetzung als Gemeindepriester zunächst ins ägyptische Alexandria und dann nach Kairo. Er schrieb in dieser Zeit: „Von morgens bis abends besuche ich Arme, Kranke und Bedürftige. Wenn ich mich am Abend hinlege, bin ich völlig erschöpft. Niemand kümmert sich um diese Unglücklichen ... Ich hingegen bin von Freude erfüllt, da ich weiß, dass ich den Willen Gottes tue.“ 1904 wurde Maloyan vom armenischen Patriarchen Sorghos Bedros XII. nach Istanbul gerufen, um dessen Privatsekretär zu werden. Gesundheitliche Probleme zwangen ihn jedoch zur Rückkehr nach Ägypten, wo er bis 1910 blieb. Am 22. Oktober 1911 wurde der hochgebildete Priester, der neben Armenisch, Türkisch

und Arabisch auch Italienisch, Französisch sowie Englisch beherrschte, durch eine Synode der armenisch-katholischen Bischöfe in Rom zum neuen Erzbischof seiner Heimatstadt Mardin gewählt und von Patriarch Boghos Bedros XIII. Terzian geweiht. Der hl. Papst Pius X. richtete damals gleichsam prophetisch an die 1911 vor den Ereignissen von 1915 zur Synode versammelten armenischen Bischöfe das Wort: „Die Kirche ist eine verfolgte Kirche. Wäre die Kirche kein Opfer von Verfolgung, so hörte sie auf, die Kirche Jesu Christi zu sein und verlöre einen Beweis ihrer Authentizität.“

In den gut drei Jahren seiner dortigen Tätigkeit entfaltete Maloyan neben seinen seelsorgerischen und kirchenorganisatorischen Visitations-

Armenisch-katholischer Märtyrerbischof Ignatius Maloyan von Mardin, ermordet 11. Juni 1915



Andachtsbild von Bischof Ignatius Maloyan zur Seligsprechung 2001





IGFM-Delegation 2014 in Mardin mit Blick auf Felsenfestung, auch Gefängnis für Bischof Maloyan

aufgaben auch beträchtliche soziale Aktivitäten innerhalb seiner im Jahre 1911 von einer Hungersnot heimgesuchten Diözese.

Sultan Mehmed V. dankte ihm sein Engagement sogar mit einem ‚Ferman‘, einem speziellen lobenden Herrschererlass, der ihm noch im April 1915 von der osmanischen Regierung feierlich überreicht wurde. Nichtsdestoweniger musste der Bischof schon zu Beginn seiner Amtszeit feststellen: „Ständig schikaniert die Regierung mich und mein Volk in heimtückischer Weise. Wir tun niemandem leid, niemand versucht, diese verzweifelte Situation zu korrigieren.“

Mit dem veränderten innenpolitischen Klima seit dem Kriegseintritt der Türkei und dem sich abzeichnenden Übergreifen der seit der Machtübernahme Resid Beys in der Provinzhauptstadt Diyarbakir gesteigerten behördlichen Gewaltakte gegen die christlichen Minderheiten

erkannte auch Ignatius die heraufziehende Gefahr an Leib und Leben für sich und die ihm Schutzbefohlenen Kleriker und Laien. Nachdem am 30. April 1915 türkische Soldaten, ganz wie zuvor in Diyarbakir, den armenischen Bischofssitz abgeriegelt hatten, um nach angeblich versteckten Waffen zu suchen, ermahnte er Anfang Mai seine Diözesanpriester im Hinblick auf die zu erwartenden Entwicklungen und vertraute sie für den Fall seines persönlichen Martyriums der Fürsorge des syrisch-katholischen Erzbischofs Gabriel Tappouni an.

Am 3. Juni 1915 begann mit der Verhaftung und dem gerichtlichen Tribunal unter der Anklage des Hochverrats der blutige Passionsweg des Bischofs und seiner Gemeindepastoralen, der genau acht Tage später, am 11. Juni 1915, dem Fest des Heiligsten Herzens Jesu, im Martyrium in der Nähe der Provinzhauptstadt Diyarbakir seinen Ausgang fand. Erzbischof Maloyan weigerte sich, den Islam anzunehmen und wurde vom Polizeichef von Mardin per-

sönlich erschossen. Er äußerte u. a. im Namen aller: „Wir sind in Euren Händen, aber wir sterben für Jesus Christus!“ Mit Ignatius starben am selben Tag sein Bruder Malallah und sein Cousin Malo Amsih, vier Wochen darauf, am 17. Juli 1915, seine mit rund zwanzig Enkelkindern gesegnete Mutter Theresia.

Bei der Seligsprechung am 7. Oktober 2001 wurde Ignatius Maloyan von Papst Johannes Paul II. u.a. mit folgenden Worten gerühmt: „Bischof Maloyan, der im Alter von 46 Jahren als Märtyrer starb, mahnt uns an den geistigen Kampf eines jeden Christen, dessen Glaube den Angriffen des Bösen ausgesetzt ist. Tag für Tag schöpfte er aus der Eucharistie die notwendige Kraft, sein Priesteramt großherzig und leidenschaftlich zu versehen.“ Erzbischof Ignatius Maloyan war auch ein großer Marienverehrer und Förderer der Herz Jesu-Verehrung, an dessen Hochfest im Juni er starb. □

Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM)

Alois Epple:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Friedrich Spee SJ 1591 - 1635

Friedrich Spee war ein typischer Jesuit zu einer Zeit, als der Jesuitenorden die Speerspitze der katholischen Kirche war, die sich nach Kräften für das Papsttum einsetzte. Er wollte in die Mission gehen, was vom Orden abgelehnt wurde. Er versuchte in Peine die Gegenreformation durchzuführen und wäre deshalb beinahe einem Mordanschlag zum Opfer gefallen. Seine Vorlesungen zeugen von der damals hochstehenden Theologie der Jesuiten. Er steckte sich bei der Pflege von verwundeten und pestkranken Soldaten an und starb 1635, schon im Alter von 44 Jahren, auch dies damals keine Seltenheit bei Jesuiten.

Friedrich Spee kam 1591 in Kaiserwerth bei Düsseldorf auf die Welt. Gegen den Willen seiner Eltern trat er 1610 in den Jesuitenorden ein. Nach dem Studium wurde er 1623 zum Priester geweiht. Er unterrichtete an mehreren Jesuitenkollegs. Dabei kam es auch manchmal zu Meinungsverschiedenheiten mit der Ordensleitung. Trotzdem blieb Spee immer seiner Berufung als Jesuit treu.

Gut einhundert Jahre nach Martin Luther geboren, weisen ihn mehrere Facetten seines Leben als Antiprotestanten aus: Hierzu gehört seine Treue zu seinem Orden. Auch in schwierigen Zeiten blieb er Jesuit. Hierzu zählt auch seine dichterische Begabung. Es ist eine Mär, dass es erst seit Luther das deutsche Kirchenlied gibt und es bei den Protestanten zu einem Höhepunkt geführt wurde. Das deutsche Kirchenlied gab es schon vor der Reformation und Spees Dichtungen wie „O Heiland, reiß die Himmel auf“ oder „O Traurigkeit, o Herzeleid“ oder „Ihr Freunde Gottes

allzugleich“ können qualitativ mit den hervorragenden Texten des Protestanten Paul Gerhards durchaus mithalten. Spees Liedersammlung „Trutznachtigall“ war als katholische Antwort auf die Lieder von Luther gedacht, der auch als „Nachtigall von Wittenberg“ bezeichnet wurde. Während Luther zum Hexenwahn seiner Zeit bemerkte: „Ich will der erste sein, der Feuer an die [Hexen] legt“, schrieb ungefähr 100 Jahre später der Jesuit Spee zum Hexenwahn seiner Zeit, unter „Bächen von Tränen“ und angetrieben von der Nächsten-



liebe, eine Flammenschrift gegen diesen Wahn. Sie erschien 1631 unter dem Titel „Cautio Criminalis“. In diesem Werk klagte Spee an: die Fürsten, welche für die Hexenprozesse letztverantwortlich waren, die Juristen, die durch Folter Geständnisse erzwangen, unbarmherzige Geistliche, die sich der wahnhaften Zeitströmung anpassten und das dem Hexenwahn verfallene Volk. Als Re-

aktion auf dieses Buch drohte ihm gar die Entlassung aus dem Orden, allein sein Ordensprovinzial konnte dies geschickt abwenden. Anscheinend unterstützte dieser auch Spees Kampf gegen die Hexenprozesse.

Noch heute wirkt Spees Werk nach und hat Aktualität. Seine Lieder werden heute noch in katholischen und evangelischen Kirchen gesungen. Seine Anklage gegen Denunziation hat nichts an Aktualität verloren. Dass Geständnisse nicht unter Folter erzwungen werden dürfen, ist heute im Prozessrecht verankert, aber noch nicht global Allgemeingut. Sein Widerstand gegen Verfolgung und Massenwahn ist auch heute noch eine Aufforderung, wachsam zu sein und nicht jeder populären Idee nachzulaufen. Sein Mut, sich gegen den damaligen Mainstream des Hexenwahns zu stellen, sollte uns auch heute noch ermutigen, gegen Wahnvorstellungen unserer Zeit und politisch irri- ge Ideologien mutig unsere Stimme zu erheben. Auch zu Spees Zeiten gab es Priester und sogar Bischöfe, welche nichts gegen die Hexenverfolgung unternahmen; ja sie unterstützten sogar diesen unchristlichen Zeitgeist! Spee ließ sich durch sie nicht irritieren. Seine geforderte Nächstenliebe wird immer aktuell bleiben. Und wenn man genau hinschaut, in manchen seiner Lieder, wie z.B. „Lob Gottes“ mit dem Refrain „O Gott, ich sing von Herzen mein: Gelobet muss der Schöpfer sein!“, mahnt er uns auch heute noch, mit der Schöpfung Gottes verantwortungsbewusst umzugehen.

Spee handelte im Vertrauen auf Gott, mit großem Mut, immer seinem Gewissen treu, mit sozialem Gespür, scharfem Verstand und tiefer Empfindsamkeit. □

Donum Fortitudinis „Die Gab der Stärcke“

Manche Gabe, wie die des Verstandes, braucht die Gabe der Stärke, damit man das ausführt, was man als das Richtige erkannt hat. Durch die Gabe der Stärke werden Schwierigkeiten und Hindernisse, vor allem aber die Trägheit, überwunden. Die Gabe der Stärke vollendet sich, nach dem hl. Bonaventura, im Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit. Die Gabe der Stärke überwindet die Furcht vor Gefahren. Wie wichtig diese Gabe heute ist, zeigt sich auf Schritt und Tritt. Selbst wenn man Richtiges von Falschem unterscheiden kann, ist man oft zu lax, um für das Richtige öffentlich einzutreten und um es durchzusetzen.

Im erläuternden Bildtext unten wird der Dualismus zwischen körperlicher und seelischer Stärke angesprochen. Erstere wird symbolisiert durch den römischen Kriegsgott Mars, letztere ist eine Gabe des Heiligen Geistes.

Mars wird unten im Bild symbolisiert durch eine Lanzenfahne, vor der ein mit Federn verzierter Helm liegt. Nach vorn folgen ein Morgenstern, ein Schwert in einer Scheide mit antikisierendem Ornament und ein Schild. Auf dem Schild sieht man das Planetenzeichen des Mars, ein Kreis mit einem Pfeil nach oben, welches heute auch als Männlichkeitszeichen bekannt ist.

Auf dem Sockel, auf welchem diese Attribute des Mars liegen, steht ein Säulenstumpf. Auch dieser ist Symbol für Stärke. Hier allerdings für gebrochene Stärke, denn diese abgebrochene Säule ist ihrer Funktion, ein Gebälk zu tragen, verlustig gegangen und dient nun eher als Sitzgelegenheit der Personifikation der seelischen Stärke. Betrachtet man jedoch die Haltung dieser Personifikation genauer, so erkennt man, dass sie nicht auf dem Säulenstumpf sitzt, sondern sich nur mit der rechten Hand auf ihm abstützt. Ihre Beinhaltung ist eine tänzerische. Dies erinnert daran, dass am Fest des Mars die Priesterschaft in Kriegsbekleidung tanzend durch Rom zog. Auch Mars selbst wird bis in die römische Kaiserzeit oft tanzend dargestellt. Die „Stärke“ trägt einen gegürteten Lederkoller über einem langen, faltenreich dargestellten Rock. Über ihre Schulter hat sie ein vor der Brust geknotetes Bärenfell geworfen. An ihren Füßen trägt sie Schnürsandalen, auf ihrem Kopf einen Helm mit Federbüschel. Ganz unmartialisch, tänzerisch, in pseudoantiker Kleidung zeigt sich also die „Stärke“. Hierzu passt auch, dass sie in ihrer linken Hand locker ein korinthisches Kapitell hält. Dies muss ihr nicht schwer fallen, denn sie streckt sogar noch den kleinen Finger weg.

Die Personifikation befindet sich in einer Halle. Auf beiden Seiten öffnet sich im Hintergrund ein Blick ins Freie, auf ziehende geballte Wolken. Dachte der Entwerfer dieses Stiches hier an den Ort, vielleicht eine Halle, wo die Apostel zusammen waren, als plötzlich vom Him-



mel her ein Brausen, gleich dem eines daher fahrenden heftigen Windes das ganze Haus erfüllte? (Apg 2,1-2)

Das Bild wird durch zwei Kompositionsrichtungen bestimmt: Die eine ist die Senkrechte. Zu ihr gehören der seitliche Rahmen des Rundbogenfensters im Hintergrund und die Mittelsenkrechte, die vom Säulenstumpf ausgeht, über den Oberkörper der Personifikation verläuft und im Hintergrundpfeiler mit Rustikaquadern endet. Die anderen Linien verlaufen von rechts unten nach links oben. In diese Richtung ordnen sich die Fahnenstange, der Oberkörper mit Hals und Kopf der Personifikation und die mächtige Vorhangdraperie vor dem Hintergrundgemäuer ein. Dieser Riesenvorhang ist unrealistisch und artifiziell. Er kontrastiert zur ebenen Hintergrundwand, unterbricht die oben beschriebene Mittelsenkrechte und schafft so Spannung. Er zeigt sich auch als Vergrößerung des Faltenwurfes des Rocks der Personifikation. A.E.

Startschuss für die Kampagne gegen Rom

*Papst Franziskus in der Kritik von Linken und Traditionalisten /
Entscheidend ist die „schöpferische Treue“*

Die Jagd hat begonnen. Zum Halali geblasen hat wie fast immer der „Spiegel“. Nach gut zwei Jahren Papst Franziskus hält das linksliberale Leitmedium vieler Journalisten in Deutschland es offenbar nicht mehr aus mit der Popularität dieses Papstes und des „Heiligen Vaters“ überhaupt, unabhängig davon, wer gerade auf dem Stuhl Petri sitzt. Und mit der Verunglimpfung des Papstes soll auch die Kirche selbst ausgehöhlt, ihre Lehre relativiert und bis zur Unkenntlichkeit dem Zeitgeist angepasst werden.

Mit dem Titel „Der Entfesselte – Die „fröhliche Fehlbarkeit des Papstes“ arbeitet sich das kirchenfeindliche Blatt mal wieder an einem Dogma ab, das es in all den Jahren vergeblichen Kampfes gegen das Papsttum immer noch nicht

In der Lehre ist bisher keine Abweichung zu erkennen, auch dieser Papst rührt nicht am depositum fidei.

verstanden hat oder nicht verstehen will. Die Unfehlbarkeit gilt nur für Aussagen „ex cathedra“. Selbst das Online-Lexikon Wikipedia, dessen Neutralität und Sachlichkeit nicht zweifelsfrei ist und das nicht im Ruf steht, gegenüber der Kirche besonders fair zu sein, ist da eindeutig. In Wikipedia ist zu lesen: „Als Papst Pius IX. beim Ersten Vatikanischen Konzil 1870 den bereits viel älteren Glauben an die Unfehlbarkeit des Papstes zum förmlich definierten Dogma erhob, wurde als Bedingung

und Beglaubigung für eine unfehlbare Lehrentscheidung unter anderem deren Verkündung ex cathedra [Petri] festgelegt. Da der Papst bei allen pastoralen und dogmatischen Äußerungen kraft seiner Amtsvollmacht spricht, müssen für die Unfehlbarkeit der Definition, die ihre Unwiderrufflichkeit voraussetzt, noch weitere Bedingungen hinzukommen. Für die Zeit bis 1870 herrscht große Unklarheit darüber, wie viele päpstliche Definitionen dieses Kriterium erfüllen; die Listen schwankten zwischen etwa 10 und 20 Dokumenten. Fast immer als unfehlbare Definition ex cathedra wurden die Lehre Benedikts XII. zur visio beatifica (Bulle Benedictus Deus, 1336) und die fünf von Innozenz X. verurteilten Sätze des Jansenismus genannt (Bulle Cum occasione, 1653), manchmal die Schlussformel der Bulle Unam Sanctam von Bonifaz VIII. über den geistlichen Anspruch des Papsttums (1302) angesehen. Laut Erstem Vatikanischem Konzil muss der Papst eine Dogmenverkündung jedoch deutlich als solche von Gott offenbarte Wahrheit kennzeichnen, so dass die Zahl der konkreten Anwendungsfälle heute allgemein auf zwei Dogmen reduziert wird: 1854 die Unbefleckte Empfängnis sowie 1950 die Leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel.“

Papst Franziskus hat bisher bei all seinen vielen Ansprachen und Predigten zwar mit der Autorität des Papstes, aber nicht ex cathedra gesprochen. Das scheint den Autor des Spiegel-Artikels zu verwirren. Er kommt mit Papst Franziskus nicht zurecht und baut einen kleinen Berg an Widersprüchen und Fragen auf, um diesen Papst als „notorischen

Unruhestifter“ darzustellen, der „mehr Rätsel aufgibt als jeder seiner Vorgänger“, der selber nicht wisse, wohin der Weg führe, der dem Vatikan auch nach zwei Jahren fremd geblieben sei und bei dem es immer fraglicher werde, „ob er halten kann, was er zu versprechen schien: Erneuerung, Reformen und eine zeitgemäßere katholische Kirche“. Der Spiegel unterstellt Thesen, handelt mit Behauptungen allgemeiner Art, nennt ein paar Namen von Persönlichkeiten und legt ihnen indirekt kritische Worte in den Mund. Das sind alte Methoden der Manipulation.

Man kann die Absicht geradezu mit Händen greifen. Das linksliberale Establishment will, angeführt vom Spiegel, Schluss machen mit der Popularität dieses Papstes, der die Massen anzieht wie kein Papst zuvor. In den zwei Jahren seines bisherigen Pontifikats hat er an die zehn Millionen Menschen auf dem Petersplatz zu Generalaudienzen empfangen. Schon bei seinem Vorgänger Benedikt XVI. hatte sich die Zahl der Teilnehmer bei diesen Mittwoch-Audienzen verdoppelt. Weltweit folgen Papst Franziskus 21 Millionen Twitter-Follower, den Account hatte Vorgänger Benedikt Ende 2012 eingerichtet und mit einer Reihe tiefgründiger Reflexionen zum Internet begleitet. Papst Franziskus hat bei der Vatikanbank durchgegriffen, die Bilanzen gesäubert und Glaubwürdigkeit und Gewinne erhöht. Er mischt in der Politik mit, hat zwischen Washington und Havanna erfolgreich vermittelt, den Völkermord an den Armeniern vor hundert Jahren beim Namen genannt und damit den modernen Sultan Erdogan verärgert. Sei-

ne Sprache ist einfach, eingängig, volkstümlich. Da ist nichts Professorales, dafür umso mehr Pastoralles. Es ist offenkundig: Papst Franziskus ist ein Hirte, der die Nöte des Volkes kennt und versteht, ein Mann der freundlichen, aber auch deutlichen Worte.

Die Sprache ist die Physiognomie des Geistes, meinte Schopenhauer. Sie kommt bei Franziskus so daher, wie er lebt. Intellektuellen mag das zu einfach gestrickt sein. So wie sie über akademische Präzision und Eindeutigkeit der Sprache bei Benedikt XVI. begeistert waren, so sehr legen sie ihre Stirn in Falten, wenn Papst Franziskus spricht, erst recht wenn er das Redemanuskript senkt und die unmittelbare Kommunikation mit den Menschen sucht. „Er wirft flotte Sprüche in den Raum“, kritisiert zum Beispiel der traditionalistische Schriftsteller Martin Mosebach die freie und spontane Rede des Pontifex. Manche Sätze dürfe ein Papst einfach nicht sagen, er müsse sich unter das Amt beugen.

Franziskus entspricht so gar nicht dem Papstbild dieses Schriftstellers. Im Interview mit dem Spiegel macht er seinem Ärger und Unverständ-

nis Luft. Er fürchtet den Verlust des Transzendentalen, das der Stellvertreter Christi verkörpern soll. Schon in einem Vortrag vor einem Jahr bekundete er bei dem medienethischen Jour fixe des Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg in Bonn seine Sorge um die Kirche und „ihrem eigentlichen Daseinszweck, den Menschen die überwirkliche Gegenwart Gottes, den Zugang zu dem Emmanuel der Sakramente und die Realität von Fleischwerdung und Erlösung zu eröffnen“. Dagegen sei die Sorge um „eine übelwollende kirchenfeindliche Presse nicht mehr als die Belästigung durch ein Mückensummen“. Dennoch bleibt beim prinzipiell kirchenfreundlichen Leser seines Interviews die fragende Verwunderung, warum er sich und seinen Namen für ein Interview in einem Blatt hergibt, dessen Absicht keiner Erklärung bedarf.

Die Verwunderung ist umso größer, als Mosebachs Kritik an Papst Franziskus sich vor allem auf die Form des Auftretts, auf Sprache, symbolhafte Kleidung und Insignien konzentriert. Fasziniert und gefangen von der Form vergisst der Autor des 2007 erschienenen Buches „Häresie der Formlosigkeit“ offensichtlich,

wie die Kirche in den letzten zweitausend Jahren all die Angriffe von innen und außen gegen das Papsttum überlebte, nämlich dank einer „schöpferischen Treue“ (Johannes Paul II.) zur Botschaft Christi. Der Inhalt ist entscheidend, nicht die roten Schuhe. Der erste Papst, Petrus, ging in Sandalen durch Rom. „Am Ende kommt es auf die Kontinuität an“, sagt Mosebach im Spiegel-Interview. Aber ist Kontinuität nur eine Frage der Form, der formierten Sprache? Der Spiegel versucht einen Gegensatz zwischen Papst Franziskus und seinem Vorgänger Benedikt zu insinuieren und führt Mosebach dazu, Franziskus ansatzweise eine Anpassung an den Zeitgeist zu unterstellen. Aber in der Lehre ist bisher keine Abweichung zu erkennen, auch dieser Papst rührt nicht am depositum fidei, wie übrigens keiner seiner Vorgänger, inklusive mancher Päpste des späten Mittelalters, die das Amt wirklich missbrauchten.

Man kann in der Tat kritisieren, wie Papst Franziskus der Kurie kurz vor Weihnachten die Leviten las, dass er den versammelten Kardinälen, Bischöfen und Prälaten ein Dutzend geistige Krankheiten diagnostizierte und nicht die einzelnen

Papst Franziskus zu Ehe und Familie

Zu den Voraussetzungen für ein lebenslanges Zusammenleben: „Es ist etwas Schönes, dass die jungen Leute von heute ihren Ehepartner auf der Basis gegenseitiger Liebe auswählen. Allerdings gehört dazu eine gewisse Reife der Entscheidung, nicht nur Anziehungskraft oder das Gefühl eines Moments“. Es brauche einen „Bund zwischen Mann und Frau, einen Bund für's Leben. Da darf man nicht improvisieren, so etwas macht man nicht von einem Tag zum anderen.“

Er plädiert für eine gründlichere Vorbereitung zur Ehe, für

kirchliche Kurse während der Verlobungszeit: „Oft sind sie die einzige Gelegenheit, dass zukünftige Ehepaare tiefer über ihre Erfahrung nachdenken. Wie viele von ihnen, die manchmal sogar lange schon zusammenleben, kennen sich nicht wirklich!“

Zum Zusammenleben in der Familie gibt der Papst den Tipp: „Drei Worte können Wunder wirken. Die Worte heißen: „Darf ich?“, „Danke“ und „Entschuldigung“. Diese Worte öffnen den Weg, um in der Familie gut und in Frieden zusammenzuleben. Es sind einfache Worte, aber gar nicht immer so einfach ins Werk zu setzen! Sie erfordern

große Kraft: Die Kraft, die Familie auch in tausend Schwierigkeiten und Prüfungen zusammenzuhalten.“

Getrennte Eltern bat der Papst, die Kinder nicht zu instrumentalisieren: „Ihr seid aus vielen Gründen getrennt. Das Leben hat euch vor diese Herausforderung gestellt. Aber die Kinder sollten nicht als Geiseln benutzt werden, um den anderen Partner zu erpressen! Die Kinder sollen die Mutter und den Vater gut über den anderen Partner sprechen hören, auch wenn diese nicht mehr zusammen sind.“



Personen, die er de facto meinte, im Vier-Augen-Gespräch auf die Fehler hinwies. Die kollektive Anklage hatte etwas Nutzlos-Schulmeisterliches, so wie ein Lehrer kollektiv seine Klasse ermahnt. Pädagogisch wertvoll ist das nicht. Aber es berührt nicht das Papsttum als solches. Man kann auch kritisieren, dass er zu viel und zu sehr aus dem Bauch redet, was er selber auch schon eingeräumt hat. Aber auch das berührt das Papsttum nicht. Die Nagelprobe wird kommen, wenn er sich zum Thema ‚Ehe und Familie‘ nach der Bischofssynode im Herbst äußert. Dann wird man erkennen, dass er einen anderen Stil hat, aber keine anderen Inhalte predigt. Denn es ist nicht vorstellbar, dass er von dem Dogma der Unauflöslichkeit der Ehe abweicht, erst recht nicht, seit er die Ehe und Familie als „Meisterwerk Gottes“ bezeichnet hat. Wörtlich: „Das Buch Genesis erinnert uns daran, wie Gott das Schöpfungswerk vollendet und sein Meisterwerk schafft. Das sind Mann und Frau. An eben diesem Meisterwerk vollbringt Jesus seine ersten Wunder: an einem Mann und einer Frau, die die Ehe eingehen und ihre Hochzeit

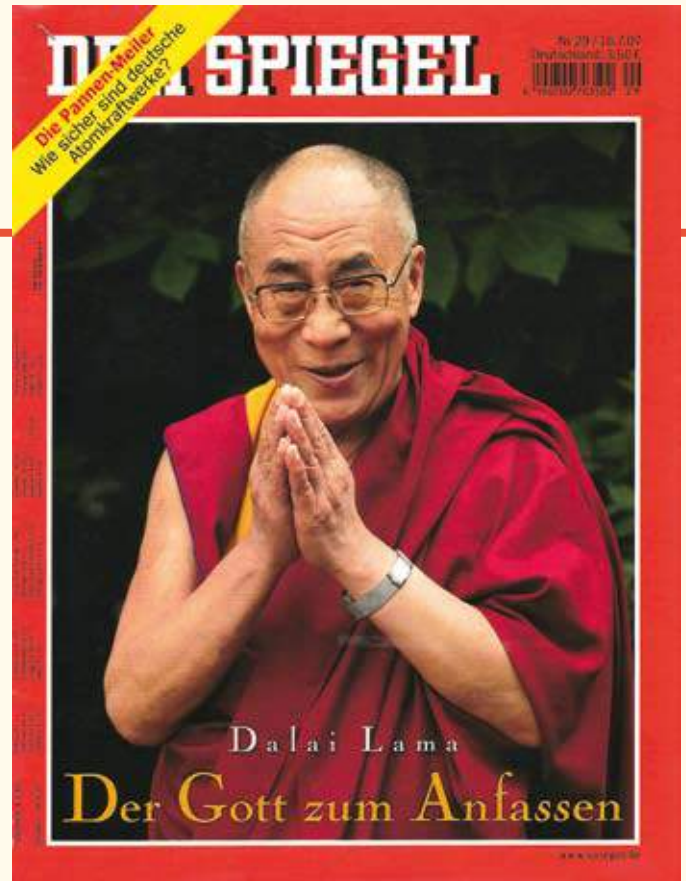
feiern. So lehrt uns Jesus, dass das Meisterwerk der Gesellschaft die Familie ist, die Liebe zwischen einem Mann und einer Frau! Das ist das Meisterwerk!“ Es ist schwer vorstellbar, dass die Kirche und dieser Papst sich nun daran begeben sollten, dieses Meisterwerk zu zerbrechen. Sein Vorgänger definierte die Familie akademisch präziser als „Kern jeder Sozialordnung“. Das gefällt den Intellektuellen. Mit Meisterwerk kann das Volk vielleicht aber mehr anfangen.

Mosebachs Kritik kommt daher wie die Nörgelei der alternden Europäer an einer Kirche, in der der Einfluss anderer Erdteile sichtbar wächst. Auch das wird sich bei der Synode zeigen. Während die Europäer, allen voran deutsche und französische Bischöfe, die Lehre der veröffentlichten Meinung anpassen wollen und mediengefällig sich als selbständig, jedenfalls nicht als „Filiale Roms“ definieren, denken die Bischöfe der jungen Völker in Afrika und Südamerika eher daran, wie sie das Evangelium den Menschen nahebringen können. Beispiel Brasilien: Mitten im Lärm des Lebens, im Chaos der

Straße, im Trubel der Fußballstadien und des Karnevals, bei Musikevents und Massenveranstaltungen sind die jungen Missionare der Gemeinschaft mit dem sonderbaren Namen „Vom Chaos zur Herrlichkeit“ unterwegs, um die Frohe Botschaft auch an diesen Plätzen hörbar und sichtbar zu machen. Die Gemeinschaft ist erst 16 Jahre alt, aus der Arbeit in den Favelas und angesichts der geistlichen Armut der Massen entstanden, „denn sie waren wie Schafe ohne Hirten, elend und verwahrlost“ (Math., 9,36). Der Geist weht eben, wo er will. Die jungen Missionare sind überzeugt: „Dort will Gott durch uns seine Liebe und Gnade zeigen“. Sie wollen den Karneval nicht dem maßlosen Treiben, die Leidenschaft am Sport nicht hemmungsloser Gewalt, die Freude an der Musik nicht falschen Idolen überlassen. „Gegen die modernen Götzen setzen wir Gott, gegen das Chaos die Ordnung der Liebe“. Die Gemeinschaft hat Zulauf, die jungen Berufungen erfahren Ausbildung in Theorie und Praxis, in Theologie und in Tanz, Theater, Rhetorik und im Umgang mit den neuen Medien. Auch das Handwerk für diese moder-

Angriff auf den Kern des Papsttums: Der Spiegel hatte schon immer Probleme mit der Unfehlbarkeit des Papstes, das war bei Benedikt XVI. so und das ist bei Franziskus nicht anders.

Dagegen hat das linksliberale Blatt keine Probleme damit, beim Dalai Lama eine tiefe Verbeugung zu machen und ihn als „Gott“ zu bezeichnen.



ne Form der Neuevangelisierung will gelernt sein. Mit solch einer Chaostruppe im Namen des Herrn hätte der Schriftsteller Mosebach wohl seine Schwierigkeiten. Franziskus dagegen dürfte von solchen Initiativen begeistert sein.

Beides und beide haben Platz in der Kirche – im Spiegel auch, aber dort nur solange es der Kritik an den Kirchen dient. Diese Kritik wird sich bis Herbst steigern. Wir befinden uns am Anfang eines Prozesses, den der bekannte Medienwissenschaftler Hans Mathias Kepplinger in seinem Buch über die Skandalisierungsmechanismen für etliche Fälle schon beschrieben hat. Nach dem öffentlich aufgebauten Druck auf die Kirche, die im Mainstream herrschende Moral zu akzeptieren (das ist die aktuelle Phase), die bei vielen Bischöfen bereits verfangen hat und die die totale Gleichstellung von Homopartnerschaften mit der Ehe und die offizielle Zulassung der wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion fordert, wird nun präventiv schon mal die Phase II gezündet, weil Papst Franziskus offenkundig bei der ka-

tholischen Lehre über Ehe und Familie bleibt. Zu dieser Phase gehört die Dramatisierung, die in der Kritik von ZdK und angesehenen Katholiken an diesem Papst ganz allgemein besteht. Dazu kommen demnächst Einzelfälle und „Schicksale“, die es als grausam und unbarmherzig erscheinen lassen, auf der Unauflöslichkeit der Ehe zu bestehen. Damit mündet man dann in die Phase III der allgemeinen Empörung, befeuert von den meisten Medien, die ungeachtet dessen, was der Papst sagt und meint, voneinander abschreiben und jede abweichende Meinung als unmenschlich abstempeln, vor allem in den sozialen Netzwerken. Dazu gehört auch die Ächtung von Andersdenkenden. Kepplinger bezeichnet solches Verhalten als demokratische Variante von Schauprozessen, wie man sie aus totalitären Regimen kennt. Damit soll der Druck noch einmal so erhöht werden, dass der Skandalisierte doch noch einbricht und entweder nachgibt oder zurücktritt, in diesem Fall wäre es eine Königsteiner Erklärung II, die den wiederverheirateten Geschiedenen wortreich den Zugang zu den Sakramenten gewährt, vermutlich unter

dem Stichwort Gewissensentscheidung und/oder Barmherzigkeit.

In diese Richtung marschiert schon seit Jahren das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, das trotz des suggestiven Namens eigentlich nur sich selbst repräsentiert und sich dabei gelegentlich der Rückendeckung des Sekretariats der deutschen Bischofskonferenz versichern kann. Den Papst selber wird das kaum anfechten. Er ist in Rom weit weg von der germanischen Provinz und seine Worte erhalten in Lateinamerika und Afrika ein anderes Echo. Das Garantieverprechen Jesu für seine Kirche gilt ja auch der Kirche als solche und nicht einer einzelnen Kirchenprovinz, so wohlhabend sie auch sein mag. Das Schicksal der einst blühenden Christengemeinden in Nordafrika ist bekannt. Das mag wiederum den Verantwortlichen in Germanien – durchaus auch Laien – gleichgültig sein und sie mögen denken, Hauptsache wir werden auf der medialen Bühne freundlich und weiter ehrpüselig behandelt. Mit schöpferischer Treue hat das dann freilich nichts mehr zu tun. □

Kulturkampf unter Bismarck –

Der Versuch eine gefügte Staatskirche zu schaffen

Der Streit zwischen dem preußischen Staat und der katholischen Kirche wegen der gemischten Ehen führte 1837 zur Verhaftung des Kölner Erzbischofs Clemens August von Droste zu Fischering. Nach der Märzrevolution 1848 entstanden katholischerseits sogenannte Piusvereine und katholische Fraktionen, aus denen sich das „Zentrum“ entwickelte. In Westfalen geschah letzteres 1864 – 1866 durch die „Soester Konferenzen“. In der 1866 stattgefundenen Schlacht bei Königgrätz wurde Österreich als einzig wirksame Kraft gegen die norddeutsche Vormacht Preußens ausgeschaltet und somit unterlag die katholisch-großdeutsche Einstellung der protestantisch-klein-deutschen Lösung.

Nachdem das zweite Kaiserreich 1871 in Versailles gegründet war, wuchs in katholischen Kreisen noch mehr die Angst vor preußischer Bevormundung. Der antipäpstliche zum Nationalhelden und –heiligen hochstilisierte Martin Luther musste zur Stärkung der reichsdeutschen Gesinnung herhalten. Die allgemeine Einstellung der protestantischen Bevölkerung den Katholiken gegenüber ließ noch vor dem deutsch-französischen Krieg der sogenannte Moabiter Klostersturm von 1869 erkennen. Man empörte sich damals gegen die Verlegung eines Waisenhauses von Berlin nach Moabit und gegen die dortige Errichtung einer Kapelle, wobei zwei Dominikaner die Seelsorge der umwohnenden Katholiken übernehmen sollten.

Vom „Kölner Ereignis“ von 1837 bis zur Besiegung Österreichs und Frankreichs führten vielfältige Fäden zum Kulturkampf. Dabei hatte zunächst, nach Jahrhunderte langen Reibereien, die im Gefolge der 48er Revolution erlassene neue Preussische Verfassung von 1850 durch eine gewisse Liberalisierung u.a. auch

das Nebeneinander von katholischer Kirche und Staat erstmals besonders geschützt. Aber Preußen brauchte anscheinend nach der Niederrichtung seiner äußeren Gegner wieder ein neues Feindbild und er braucht keine Rücksicht mehr auf die Katholiken zu nehmen. So erwachsen aus dem Gegensatz der durch das siegreiche Kaisertum erstarkten preußisch-protestantischen Staatsgewalt und aus dem Unfehlbarkeitsdogma des I. Vatikanischen Konzils unter Papst Pius IX. die Streitigkeiten. Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident Otto von Bismarck unterstützte massiv die das neue Dogma nicht anerkennenden Alt- oder Protestkatholiken sowie die in der römischen Kirche bleibenden „Staatskatholiken“, welche der Regierung das Recht zuerkannten, auch

in spezifisch katholischen Glaubensangelegenheiten mitzuentcheiden. Damit unterminierte der Kanzler ganz bewusst die rechtmäßige päpstliche und bischöfliche Jurisdiktionsgewalt. Es ging auf die Omnipotenz des Staates hin. Die Brutalität des preußischen „Stiefels“ hat damals mancher katholische „Mußpreuße“ zu spüren bekommen.

Die Zentrumsfraktionen von Reichstag, preußischem Landtag und Provinziallandtagen dachten föderalistisch und trotzdem großdeutsch mit Blick auf das besiegte Österreich. Sie unterstützten auch den Kampf der Polen gegen ihre Unterdrücker. Das Zeitalter der Romantik war unweigerlich zu Ende. Es kam eine Art darwinistisch-antireligiöse feuerbachsche Kulturrevolution auf.

Papst Leo XIII. (1878 – 1903) gab 1891 die erste Sozialenzyklika „Rerum novarum“ heraus.



Papst Pius IX. (1846 – 1878) Während der Regierung besetzten im Jahr 1870 die Truppen von König Viktor Emmanuel Rom und lösten damit den Kirchenstaat nach elfhundertjährigem Bestand auf.





*Reichskanzler Otto von Bismarck (1815 – 1898)
Seine Sozialgesetze wirkten sich sehr positiv aus. Dagegen hatte seine Politik gegen Österreich und gegen Frankreich, sowie gegen die Katholiken und gegen die Sozialisten negative Nachwirkungen.*

Der radikalliberale Geheimrat Prof. Dr. med. von Virchow brüstete sich, bei keiner seiner vielen Obduktionen jemals ein Organ der Seele gefunden zu haben. Diesem „Genie“, das Robert Kochs Entdeckung der Existenz von Bazillen bestritt, war es vorbehalten, den Streit zwischen Aufklärung und Religion öffentlich „Kulturkampf“ zu nennen, in dem er dem Wort Kultur erstmals einen rationalistischen Anstrich gab.

Bismarck machte später die dem Christentum gegenüber indifferente Haltung des Liberalismus dafür verantwortlich, dass der Kampf gegen die katholische Kirche, aber auch gegen die sogenannten „Orthodoxen“ unter den evangelischen Gläubigen geführt worden war.

Überhaupt war in den sogenannten Gründerjahren von 1871 bis zum Nachlassen der Wirtschaftskraft im neuen Kaiserreich eine falsch verstandene Aufklärung bei der fortschritts- und wissenschafts-

gläubigen protestantischen Bevölkerungsmehrheit tonangebend.

Nur ein Drittel der Reichsangehörigen war katholisch. Die Sozialdemokratie hielt sich bei der durch den Kulturkampf anbahnenden Katholikenunterdrückung abseits, da sie erkennbar die nächste Gruppe war, in die der Preußische Adler seine Klauen schlagen würde. Bebel erklärte 1872 in einer Reichstagsdebatte u.a. „dass die jetzige protestantische Bourgeoisie in weit höherem Sinne Moral und Sitte untergrabe als der Jesuitismus!“. Die Sozialisten standen dann auch auf Seiten der katholischen Verfolgten, während der Liberalismus jeglicher Couleur sich fast überschlug vor täglichen Hasstiraden gegen „Papstkirche und Jesuitenpartei“, wobei mit letzterer das Zentrum gemeint war. Bebel prangerte hingegen die antikatholische Tendenzpresse an sowie das Verfahren, „einen Menschen heimatlos zu machen, ihn wie ein wildes Tier von Ort zu Ort hetzen“ (Stenogr. Ber. 1

LP III 1872 Bd. 2, S. 1080, 1081). In der Zeitschrift „Neuer Sozialdemokrat vom 12.3.1875 (Nr. 31) konnte man lesen: „Nobler sind jedenfalls die ultramontanen Bedrängten als ihre Bedränger!“

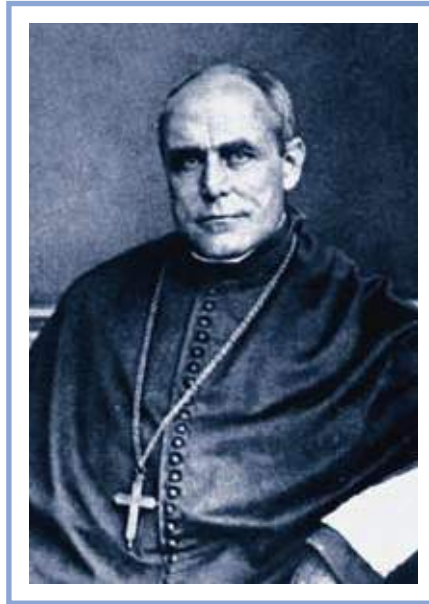
Dem gegenüber hieß der Schlachtruf des liberalen Journalismus: „Kampf dem Papismus!“ In der vom freisinnigen Gustav Butz redigierten „Hagener Zeitung“ kann man im Leitartikel vom 8.10.1875 lesen: „Reichsfeinde sind Ultramontane (= Katholiken), Sozialdemokraten, Volkspartei, Partikularisten und Polen! Reichsfreunde sind Konservative, Deutsche Reichspartei, Liberale und Nationalliberale!“

Das Zentrum wurde erst durch den Kulturkampf zum „unüberwindlichen Turm“, wie Bismarck sich auszudrücken beliebte. Außenpolitisch setzte sich nach Königgrätz die kleindeutsche Lösung unter Ausschluss Österreichs durch, bei gleichzeitigem Kampf Preußens gegen das erstarkende Polentum. Der Kanzler wies immer wieder auf den Zusammenhang hin zwischen Frankreichs Revanchegelüsten, Slawentum in den östlichen Provinzen Preußens und der Deutschen Zentrumspartei.

Die Verfolgung und Verhaftung katholischer Geistlicher hatte bis 1876 zum Ergebnis, dass in den zwölf preußischen Diözesen nur noch drei Bischöfe residierten sowie 1400 Pfarreien ohne Seelsorger waren. 2000 Geistliche hatten Geld- oder Gefängnisstrafen erhalten. 480 Ordensniederlassungen waren aufgelöst worden. Bismarck dachte sogar an eine deutsche Nationalkirche mit einer Art deutschem Papst (Anmerk. Bism. zu Schr. d. Kult.-Min. Dr. Falk v. 5.12.1877, zit. bei M. Stürmer). Geheimrat Wagner, der „Vater“ des Jesuitengesetzes, erzählte Jahre später, dass der „Eiserne Kanzler“ seinen ehemaligen Mitschüler, den Mainzer Bischof v. Ketteler, zum Fürst-Primas einer deutsch-katholischen Nationalkirche mit Sitz in Köln machen wollte. Vornehmlich unterstützt und ermutigt durch die liberalen Parteien versuchte der preußische Ministerpräsident und sein national-liberaler Kultusminister Dr. jur. Adalbert Falk, Sohn eines schlesischen reformierten Konsistorialrates und gewesener Staatsanwalt von Lyck/Ostpr., ständig die Staatskompetenzen gegenüber der römisch-ka-



Ludwig Windthorst (1812 – 1891), bedeutendster Gegner Bismarcks, im Kulturkampf Führer der Katholiken .



Wilhelm Emmanuel von Ketteler war von 1850 bis 1877 Bischof von Mainz, Wegbereiter der katholischen Soziallehre.

tholischen Kirche zu erweitern und besonders deren Einfluss im Schulwesen zu schwächen.

Der Konflikt begann 1871 mit der Aufhebung der katholischen Abteilung im preußischen Kultusministerium und der reichsweiten Einführung des aus Bayern stammenden sogenannten „Lutz“schen Kanzelparagrafen“, den Bismarck die „Klinke“ zum Kulturkampf nannte. Wer damals deswegen als Geistlicher ins Gefängnis kam, der war „gelutzt“, aber nicht „beschmutzt“, wie der Volksmund sagte. Gleichzeitig war der Altkatholizismus „lieb Kind“ und wurde einseitig von der „Kanzlerdiktatur“ gefördert. Man erließ 1872 das Schulaufsichtsgesetz und verbot per Reichsgesetz den verhassten Jesuitenorden.

An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass auch in anderen europäischen Staaten liberale Kräfte gegen das Unfehlbarkeitsdogma kämpften, z.B. in Österreich und Frankreich, aber nirgendwo verlief das Ganze so hart und repressiv, wie im Königreich Preußen, das sich dadurch in Europa isolierte. Die ca. 200 betroffenen Jesuiten wanderten fast alle aus.

Damals verriet der Liberalismus seine eigenen Grundsätze. Nach Aufhebung der Artikel 15, 16 und 18 der preußischen Verfassung wurden 1875 die berüchtigten vier Maigesetze erlassen – man sprach daraufhin von

den „gemaiten“ Priestern – und zwar über „die Vorbildung und Anstellung“ der Geistlichen (Kulturexamen), über „die kirchliche Disziplinargewalt und die Errichtung des königlichen Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten“, über „die Grenzen des Rechts kirchlicher Straf- und Zuchtmittel“ und über „den Austritt aus der Kirche“, letzteres vornehmlich gedacht für Altkatholiken, die sich trennen wollten von den sogenannten „Neukatholiken“, die dem „neuen“ Unfehlbarkeitsdogma anhängen.

Ab 1.10.1874 war u.a. in Preußen die Zivilehe obligatorisch, ab 1.1. 1876 war sie es auch im übrigen Reich. Des Weiteren setzte die preußische Regierung den Reichstag in Bewegung, der die Maigesetze dann ergänzte durch das Gesetz über „die Verhinderung der unbefugten Ausübung von Kirchenämtern (Expatriierungs- oder auch Reichsacht- bzw. Priesterausweisungsgesetz genannt)“, das Gesetz über „die Verwaltung erledigter katholischer Bistümer“ und das Gesetz „wegen Deklaration und Ergänzung des Gesetzes vom 11. Mai 1873“. 1875 wurde für das ganze Reich, dessen größter Einzelstaat Preußen war (75% der Gesamtfläche), das Gesetz über „die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bistümer und Geistlichen (Sperr- und Brotkorbgesetz genannt)

– die Kirchensteuer wurde erst 1918 eingeführt –, weiterhin das Gesetz über „das Verbot der geistlichen Orden und ordensähnlichen Kongregationen der katholischen Kirche und über „die Aufhebung der Artikel 15, 16 und 18 der Verfassungsurkunde vom 31.1.1850“ sowie das Gesetz über „die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden“ erlassen. Letzteres schaffte u.a. erstmals Kirchenvorstände, in denen Laien das Kirchenvermögen verwalteten.

Führendes Literaturorgan der Katholiken war der beim Verlag Schöning GH in Paderborn ab 1872 erschienene „Literarische Handweiser für das katholische Deutschland“. Kirchenhass, Willkür und Denunziationen feierten in diesen Jahren Triumphe.

Der eigentliche Kulturkampf endete um 1880, also zwei Jahre nach dem Tode Papst Pius IX. durch das erste preußische Milderungsgesetz. Mit dem nächsten Papst, Leo XIII. schloss Bismarck, „der bestgehasste Mann Preußens“, Frieden, obwohl das Unfehlbarkeitsdogma als angeblicher Zankapfel in Kraft blieb. Diese widersprüchliche Haltung des Reichkanzlers war darin begründet, dass er nach der 1873 beginnenden Wirtschaftsdepression immer mehr die Sozialdemokraten als seine Hauptfeinde betrachtete und einen Zweifrontenkrieg lehnte Bismarck bekanntlich außen- wie innenpolitisch kategorisch ab.

Um sich vor seinen enttäuschten Anhängern zu rechtfertigen, schob der große Taktiker die Zuspitzung auf die Liberalen, die ständig Öl ins Feuer gegossen hatten. Die nationalliberale Bewegung unter Rudolf von Bennigsen war die Mutter des Kulturkampfes. Nach den Attentaten auf Kaiser Wilhelm I. wurden die Sozialistengesetze eingebracht, mit denen die Sozialdemokratie in die Knie gezwungen werden sollte. Trotz des nachlassenden Druckes auf die Kirche wich in katholischen Kreisen die Angst vor Majorisierung und Unterdrückung, denn in der Tat wurden Katholiken vielfach höhere Positionen vorenthalten. 1909 waren z.B. bei der Regierung in Düsseldorf von den 35 Spitzenbeamten nur fünf katholisch. Das nannte man die Realisierung des „protestantischen Prinzips“. □

Wer richtet die Menschen wieder auf?

Kann die Kirche von der „Welt“ etwas lernen?

Die Christen sind vom Evangelium her aufgefordert, für die Wahrheit einzustehen und auch dafür zu kämpfen.

Die katholische Kirche in Deutschland steht in einer Krise. „Die Kirchen sind leer, die Ansichten der Getauften zu Ehe, Familie, Sexualmoral und Glück unterscheiden sich kaum noch von denen der Nichtchristen“ (George Weigel, *Katneth* 22.5.15). In dieser Situation sehnen sich die Gläubigen nach Hoffnungsträgern, die sich nicht mit der Krise abfinden, nach Hirten, die vorangehen und Hoffnungslosigkeit, Niedergeschlagenheit, Lähmung und Verzweiflung in Hoffnung, Mut, neues Selbstbewusstsein und Aufbruchsstimmung umwandeln. Manchmal kann die Kirche etwas von der „Welt“ lernen. Ein Beispiel:

Am 18. Juni 1940 richtete General De Gaulle einen Appell an die Franzosen. Das war ein historisches Ereignis mit weitreichenden Folgen. Frankreich hatte den Kampf gegen Deutschland eingestellt und kapituliert. Das ganze Land stand unter einer Schockwirkung. Der gebrochene Widerstandswille hatte eine Vorgeschichte. Die historische Erfahrung, dass ein Land bereit sein muss, seine Freiheit gegen aggressive Nachbarn zu verteidigen und das auch deutlich zu machen, war vergessen worden. Trotz der von Hitler befohlenen Aufrüstung waren die Verantwortlichen nicht bereit, die Armee zu modernisieren. De Gaulle hatte vier Schriften verfasst, um auf die Dringlichkeit dieser Aufgabe hinzuweisen. Nachdem Hitler Österreich dem Reich einverleibt hatte und die Tschechoslowakische Republik zwang, seine erpresserischen Forderungen zu ak-

zeptieren, nahm Frankreich diesen Vorgang hin, obwohl es vertraglich zum Beistand verpflichtet war. Als dann Hitler einen Korridor von Polen forderte, um einen Landzugang zu Danzig herzustellen, bestand erneut Kriegsgefahr. Von französischen Gazetten wurde das Geschehen mit der Überschrift „Mourir pour Danzig?“ (Sterben für Danzig?) kommentiert. Wegen des gelähmten Widerstandswillens und der unzureichenden Bewaffnung waren die französischen Streitkräfte dem deutschen militärischen Ansturm nicht gewachsen. Sie kapitulierten. Da wandte sich De Gaulle von London aus an die Franzosen: „Die Regierung hat den Kampf gegen die Deutschen eingestellt. Aber ist damit das letzte Wort gesagt? Muss deswegen die Hoffnung verschwinden? Ist deswegen die Niederlage endgültig? Nein! Glaubt mir, der in Kenntnis der Ursachen spricht, Frankreich ist deswegen nicht verloren. Denn Frankreich ist nicht allein! Es hat ein gewaltiges Imperium hinter sich. Es kann mit Großbritannien, das den Kampf fortsetzt und die Meere beherrscht, einen Block bilden. Frankreich kann wie Großbritannien die gewaltige Industriemacht der USA nutzen. Dieser Kampf ist nicht auf unser unglückliches Land begrenzt. Es ist ein Weltkrieg. Die Flamme des Widerstandes darf nicht erlöschen!“

Der spätere General Jaques Massu beschreibt die Situation. Er war damals als junger Kolonialoffizier in Afrika. Zusammen mit anderen Offizieren hatte er im fernen Tschad mit Entrüstung und tiefer Niedergeschlagenheit von der Niederlage erfahren. Als sie den Appell De Gaulles hörten, stellten sie sich ihm sofort begeistert

zur Verfügung um den Kampf von Afrika aus fortzusetzen.

Das liest sich alles sehr „säkular“ und hat scheinbar nichts mit der religiösen Krisensituation in Deutschland zu tun. Aber der Aufruf De Gaulles ist ein Beispiel, wie Menschen wieder aufgerichtet werden. Auch die religiöse Auseinandersetzung, in der wir stehen, ist ein Kampf, wenn auch ein geistlicher – und es gibt Parallelen: Auch die lehramtstreuen und romverbundenen Katholiken Deutschlands sind nicht allein. Sie sind nicht isoliert, sondern Teil der weltumspannenden Universalikirche. Es gibt eine Minderheit der deutschen Bischöfe, die sich nicht dem Druck der veröffentlichten Meinung und der im ZDK vertretenen katholischen Organisationen beugen. Es gibt Bischofskonferenzen in Europa, so in Polen, der Slowakei, Italien, Spanien, in Afrika, Asien und Lateinamerika. Die Ursachen für die religiös-kirchliche Situation in der deutschen Ortskirche sind bekannt. Sie wurden aber nicht abgestellt. Die Stimmen der deutschen Bischöfe, die aussprechen, was der Glaube der katholischen Kirche ist, werden von den Gläubigen begeistert aufgenommen. Die neuen Medien helfen, dass es neben den offiziellen Kanälen auch andere Möglichkeiten der Information für die Gläubigen gibt. Hinzu kommen Ressourcen, die im säkularen Bereich nicht zur Verfügung stehen. Das sind Tausende von Katholiken, die heute mit ihrem Leben Zeugnis für den Glauben geben. Es ist aber vor allem die Zusage des Herrn, dass der hl. Geist über die Wahrheit wacht und dass die Mächte der Unterwelt die Kirche nicht überwältigen können. □

Statt Aufklärung Sensationsmache

Die Medien nutzen Empörungspotentiale

Abstimmung in Irland ideologisch gedeutet

Die Iren haben der katholischen Kirche mit dem Referendum über die Homoehel die rote Karte gezeigt. Jetzt öffnet sich der Weg für ein modernes Europa. So könnte man nach der Berichterstattung glauben.

Die Schlagzeilen in deutschen Medien verkünden einen Triumph und würden am liebsten den Ja-Sagern für die Homoehel einen Heiligenschein aufsetzen, den die „Homoehel“ fördernden Parteien einen roten Teppich ausrollen und der begeisterten Politprominenz eine Schwulenparade durch ganz Europa widmen.

Doch die Schlagzeilen und Berichterstattungen verdrehen die Fakten.

spiegelonline 23.5.: „Volksentscheid: Mehrheit der Iren stimmt für die Homo-Ehe.“ „Das ist ein großer

Tag für Irland“, sagte Gesundheitsminister Leo Varadkar. Er hatte erst im Januar seine eigene Homosexualität öffentlich gemacht. „Für mich persönlich ist das nicht nur ein Referendum, sondern eine soziale Revolution.“ bos/AFP/dpa/Reuters“

www.heute.de 24.5.: „Irland entfernt sich vom Katholizismus. Mit der Zulassung der Homo-Ehe muss die Kirche einen weiteren Nackenschlag hinnehmen. Schwule und Lesben feiern einen historischen Sieg. Die Steigbügel hielt ausgerechnet eine konservative Regierung.“

Die Welt 23.05.15: „Irland votiert klar für Zulassung der Homo-Ehe, Zeitenwechsel in Irland und Beleg für den schwindenden Einfluss der Kirche: Die Iren votieren klar für die Öffnung der Ehe für Homosexuelle.

Die Wahlbeteiligung wird als „beispiellos“ beschrieben.“

Was ist in Irland geschehen:

Ein Referendum wurde durchgeführt über die Einführung einer „Ehe“, die nie eine Ehe sein kann, auch dann nicht, wenn alle Staaten der Erde ein solches Gesetz einführen würden. Die Ehe ist und bleibt, solange es Menschen gibt, die Einheit von Mann und Frau. Jeder Schwule und jede Lesbe verdankt sich der Partnerschaft von Mann und Frau.

Ein Gesetz muss dem Wesen des Menschen entsprechen und darf nicht die Willkür orientierungsloser Propagandisten widerspiegeln. Niemand käme auf die Idee, dem Bürger per Gesetz die Freiheit zu ermöglichen, überall gehen zu dürfen wo er gehen

Referendum in Kroatien und Irland und die Berichterstattung darüber

In Kroatien fand am 1.12.2013, in Irland am 22.5.2015 ein Referendum zur sinnwidrig falschgenannten „Homoehel“ statt. Beides sind eher kleine Staaten, Irland hat ca. 4,5 Mio, Kroatien hat ca. 4,3 Mio. Einwohner. Beide gehören zur EU. Beide sind sogenannte katholische Länder, in Kroatien ca. 88 %, in Irland 87 % Katholiken. Während Irland seit 1922 unabhängig ist, ist es Kroatien erst seit 1991.

Bei den Referenden gab es Gegensätze: In Kroatien stimmten 66% gegen eine sog. Homoehel bei einer Wahlbeteiligung von 38 %, in Irland stimmten 62 % dafür bei einer Wahlbeteiligung von 65 %. In Kroatien unterstützten das Referendum gegen die sog. Homoehel die Kirche und die konservative Opposition. In Irland war nur die kath. Kirche dagegen.

Wie wurde nun in unseren Medien darüber berichtet?

In den Öffentlich-Rechtlichen war die Abstimmung in Irland die Topmeldung mit ausführlicher Berichterstattung. Über Kroatien wurde damals das Ergebnis des Referendums vor dem Wetterbericht kurz erwähnt. Bei diesem Kurzbericht

wurde fast ausschließlich auf die geringe Wahlbeteiligung hingewiesen. Die Medien stellten das Ergebnis so dar, als wenn alle Nichtwähler für die Homoehel gewesen wären. Bei der Berichterstattung über Irland wurde, falls überhaupt, die Wahlbeteiligung nur am Rande erwähnt. Es ist jedoch anzunehmen, dass unter den 35% Nichtwählern in Irland hauptsächlich „Homoehel“gegner sind.

Nach der Abstimmung in Kroatien war keine Stimme in den Medien zu hören, dass man sich auch in Deutschland an diesem Ergebnis zu orientieren habe. Im Gegenteil, man stellte die Kroaten als demokratisch unreife Bevölkerung dar und das Ergebnis war der Beweis hierfür. Nach der Abstimmung in Irland wurde schon am nächsten Tag in der Presse und vor allem in den Öffentlich Rechtlichen der Ruf nach Bevorzugung der Homos in Deutschland lauter. Dies steigerte sich in den folgenden Tagen bis zur Hysterie. Schwule Abgeordnete kamen mit ihren Forderungen nach einer gesetzlichen Bevorzugung der Schwules im Fernsehen groß ins Bild. Irland soll unser Vorbild sein, lautete die Pressede-

vide. Sofort die gesetzliche Stellung der Homos in Deutschland weiter verbessern, forderten die Medien. Aus jüngster Vergangenheit weiß man jedoch, dass Forderungen zur Bevorzugung der Schwules in Deutschland umgehend umgesetzt werden, während Familien auf von Gerichten geforderte Verbesserungen Jahrzehnte warten müssen. Aber das ist eine andere Geschichte.

Das Erschreckende am irischen Ergebnis ist, dass das Referendum für die „Homoehel“ auch von einer konservativen irischen Regierung unterstützt wurde (vgl. www.heute.de 24.5.2015). Das Erschreckende in Irland ist die Lust zum Untergang, denn ohne Kinder kann eine Nation nicht überleben. Das Erschreckende an Irland ist, dass die Propaganda das Volk so beeinflussen konnte, dass 1/3 der Abstimmenden gegen jede Vernunft und gegen die menschliche Natur stimmte. Das irische Ergebnis macht große Angst. Ganz besonders Angst bekommt man jedoch wegen der subjektiven, tendenziösen, einseitigen Berichterstattung über das Thema.

Alois Eppl

Wir gratulieren

will oder als Vogel durch die Luft zu fliegen.

Ein Gesetz muss sinnvoll und allgemein anwendbar sein. Wenn sich aber die ganze Menschheit in Homos und Lesben auflösen würde, wäre sie schnell am Ende. Wieviel Hoffnung für die Zukunft lässt sich mit einer Homoehe verbinden? Tragen Politiker mit der Gesetzgebung nicht Verantwortung für eine Zukunft, die die gegenwärtige Generation weit übersteigt?

Wieviel Zustimmung erhielt die Homoehe durch das Referendum?

62,1 % der Abstimmenden sprachen sich für eine Homoehe aus. Das sind 39,42 % der Abstimmungsberechtigten überhaupt. Dagegen waren 37,8 % der Abstimmenden. Das sind 23,99% der Abstimmungsberechtigten. Zusammen mit denen (35%), die nicht zur Urne gingen, sind es ca. 59 %, d.h. während sich nur 1,26 Mio für die sog. Homoehe ausgesprochen haben, haben sich 1,94 Mio nicht dafür ausgesprochen.

Wie kann man schreiben „Mehrheit der Iren stimmt für die Homoehe“ (spiegel) oder „Irland votiert klar für Zulassung der Homo-Ehe“ (Die Welt)?

Doch eines wird klar: Eine Demokratie wandelt sich zu einer Diktatur, wenn nicht mehr die dem Menschen und der menschlichen Würde vorgegebene Ordnung geachtet wird.

Benedikt XVI. in der Berliner Rede am 22. Sept 2011: „Auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann. Der Mensch ist nicht nur sich selbst machende Freiheit. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur, und sein Wille ist dann recht, wenn er auf die Natur hört, sie achtet und sich annimmt als der, der er ist und der sich nicht selbst gemacht hat. Gerade so und nur so vollzieht sich wahre menschliche Freiheit.“

Gerhard Stumpf



Lothar Roos

Am 12. Juli kann Prälat Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos sein 80. Lebensjahr vollenden. Den Fels-Lesern ist er durch mehrere Beiträge kein Unbekannter. Die Teilnehmer des Kongresses „Freude am Glauben“ kennen ihn von seinen fundierten Referaten über sozial-ethische Fragen. Professor Roos ist ein

Beispiel dafür, wie jemand seine gottgegebenen Gaben auch im Pensionsalter der Kirche und Gesellschaft zur Verfügung stellt als Priester und Seelsorger, als gesuchter Referent im In- und Ausland, als Begleiter junger Menschen und nicht zuletzt durch eine Vielzahl von Veröffentlichungen in seinem Fachgebiet als Sozialwissenschaftler. Professor Roos ist geistlicher Berater des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU) sowie Vorsitzender der renomierten Joseph-Höfner-Gesellschaft. Wir wünschen ihm für die Zukunft Gottes reichsten Segen, gute Gesundheit und viel Schaffenskraft.

Das Redaktionsteam des „Fels“



Ansgar Kneißl

Am fünften Juni 2015 konnte Diplom-Ingenieur Ansgar Kneißl im Kreise seiner Familie und seiner Freunde vom Forum Deutscher Katholiken und von der Zeitschrift Der Fels seinen 80. Geburtstag feiern. Als Diplombraumeister und Lebensmittelchemiker hat er während seines Berufslebens die

deutsche Braukunst in vielen Ländern bekannt gemacht.

Als er im Jahre 1999 in den Ruhestand ging, half er mit bei der Gründung des Forums Deutscher Katholiken und er wurde gleich der erste Buchhalter des Forums. Daher fiel ihm bei der Planung und Durchführung der Kongresse „Freude am Glauben“ von Anfang an eine Schlüsselrolle zu. Viele Besucher und Referenten der Kongresse haben Herrn Kneißl kennen gelernt und hoch geschätzt. Es fiel ihm schwer, als er im Jahre 2009 wegen einer schweren Erkrankung seine Mitarbeit im Vorstand des Forums Deutscher Katholiken beenden musste. Die Vorstandsmitglieder des Forums freuen sich, dass Ansgar Kneißl dem Forum seitdem verbunden bleibt und am weiteren Geschehen interessiert Anteil nimmt. Wir bewundern sehr, wie souverän Herr Kneißl seine gesundheitlichen Einschränkungen bewältigt. Wir gratulieren ihm aus dankbaren Herzen, wünschen ihm alles Gute und Gottes reichen Segen.

Deine Freunde von „Forum“ und „Fels“

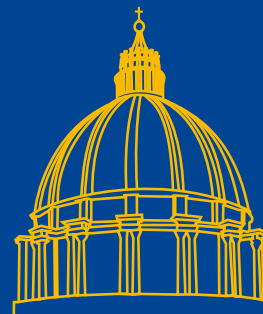
15. Kongress: „Freude am Glauben“

„Ehe und Familie – gottgewollter Auftrag und Weg zum Glück“

31. Juli – 02. August 2015

Kongresszentrum Esperanto Fulda

Schirmherrin: Johanna Gräfin von Westphalen



Forum Deutscher Katholiken



Den Partner fürs Leben finden

Seminar-Programm für Singles

in Zusammenarbeit mit **kathTreff**.org

Feierliche Gottesdienste:

Pontifikalamt zur Eröffnung: Hoher Dom zu Fulda,
Zelebrant: **S. Ex. Bischof Heinz-Josef Algermissen**

Hochamt: Stadtpfarrkirche St. Blasius, Zelebrant: **Apost. Protonotar Prälat Dr. Lucian Lamza**; Heilige Messe in der außerordentl. Form des röm. Ritus

Pontifikalamt zum Abschluss: Hoher Dom zu Fulda;
Zelebrant: **S. Em. Dominik Jaroslav Kardinal Duka OP**, Erzbischof von Prag

Lichterprozession mit Marienweihe

Namhafte Referenten:

Renate und Prof. Dr. Norbert Martin, Bischof Dr. Vitus Huonder, Hedwig von Beverfoerde, Prof. Dr. Christian Müller, Prof. Dr. Werner Münch, Ministerpräsident a.D.; Jürgen Liminski, Dr. Gudrun Kugler, Prof. Dr. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Sabine Beschmann, Pfr. Winfried Abel,

Wegweisende Podiumsgespräche:

„Die Kirche lässt niemand allein“

Einführung: **Bischofsvikar Christoph Casetti**; Moderation: **Alexandra Maria Linder, MA**; Teilnehmer: **Bischofsvikar Christoph Casetti, Waltraut Sennewald, Paul Fladung, Claudia Schultz**

„Was macht Familie zukunftsfähig“

Moderation: **Renate Martin**; Teilnehmer: **Norbert Geis MdB a.D., OstD Diplom Psychologe Josef Kraus, Weihbischof Andreas Laun, Martine Liminski, Bischof em. Walter Mixa**

„Liebe leben – wie Ehe und Familie gelingen“

Georg und Maria Jeanette Karbig, P. William Webster LC

Single Seminar:

Dr. Gudrun Kugler Vorstellung und Einführung
Martin Lohmann; Martine und Jürgen Liminski; Maria Jeanette und Georg Karbig; Pfarrer Winfried Abel; P. Paul Weingartner

Wir freuen uns über Ihre Teilnahme!

Ihr Forum Deutscher Katholiken

Zusätzliche Programmhefte, Plakate A4/A3:

unter Tel./Fax: 089-605732 oder E-Mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

Anmeldung: Forum Deutscher Katholiken e.V., Postfach 11 16, 86912

Kaufing; oder online unter www.forum-deutscher-katholiken.de





Inseln des Glaubens

Eine Initiative zur Neuevangelisierung stellt sich vor

Wir rufen dazu auf, überall kleine katholische Kreise zu bilden. Neuevangelisierung muss bei uns selbst anfangen, bevor wir andere gewinnen können: Es gilt, unser Glaubenswissen zu erweitern und die Lehre der Kirche besser kennen zu lernen.

Ein Wort zum Namen: Wir sprechen von „**kkKs**“ im Sinne von: „kleine katholische Kreise“ oder „kluge, kirchentreue Katechesen“ bzw. „**Katechismus der katholischen Kirche**“

Regelmäßige lokale Treffen kirchentreuer Katholiken im kleinen Kreis sind die Antwort auf die um sich greifende kirchliche Oberflächlichkeit. Wenn möglich, sucht der **kkK** den vertrauensvollen Kontakt zu einem Priester, doch die Mitglieder führen die Treffen selbständig durch. Wir verstehen uns als eine Laieninitiative in Zeiten wachsenden Priestermangels.

Warum „kleine katholische Kreise“?

Nicht nur die Jugendlichen brauchen Katechesen und den Youcat, mindestens genau so dringend müssen wir erwachsenen Katholiken den Glauben heute vertiefen und neu ergreifen: mit Grundlagentexten, mit dem Katechismus, mit Konzilstexten, mit Gespräch und Gebet.

Es ist eine Tatsache, dass auch praktizierende Katholiken heute kaum noch wirklich solides Glaubenswissen und gute Grundkenntnisse über das Wesen der Kirche besitzen. Seit Jahrzehnten gibt es im Religionsunterricht und in den meisten Pfarreien

keine nennenswerte Vermittlung der Basiskenntnisse des katholischen Glaubens mehr. Dies ist eine wesentliche Ursache des Niedergangs unserer Kirche. Statt gutes Schwarzbrot des Glaubens gab es allzu lange Popcorn. Das Ergebnis: Kirchenkaries = wacklige Glaubenszähne, schlechter Atem statt Geisteshauch.

Wie bei einem abgeschmolzenen Gletscher zeigt sich hinter der reichen Fassade ‚Katholische Kirche in Deutschland‘ nur mehr ein Rest fundierter Gläubigkeit. Es sind die wirklich katholischen Familien, gläubige Einzelne und eine größer werdende Gruppe von Konvertiten, die heute noch das leben, was ansonsten auf breiter Front abgeschmolzen ist... Das dominierende Bild: Fassadenkatholizismus – trotz evtl. emsiger Vereinsmeierei, trotz eines im Weltvergleich riesigen Apparates kirchlicher Mitarbeiter.

Und so kommt es, dass gläubige Menschen sich heute oft in ihren Pfarreien nicht mehr zuhause fühlen. Nicht wenige Pastoralreferenten und „fortschrittliche“ Pfarrer reichen obendrein nur noch Popcorn – und wettern mit jener Leidenschaft, die ihnen bei der Verkündigung fehlt, über Lehramt und Rom. Ist das Salz schal geworden? Dürfen wir uns damit zufrieden geben?

Der Glaube lehrt nicht die Resignation. Im Vertrauen auf den Herrn der Kirche organisieren wir kleine katholische Kreise, in denen wir gemeinsam – so unterschiedlich wir auch sind – neu lernen, was katholisch ist: mit Herz und Verstand! Es ist heute ganz gewiss hohe Zeit dafür. Und es kann eigentlich nicht genug **kkKs** geben!

Organisation:

Wenn Sie in einem kleinen katholischen Kreis mitwirken möchten, melden Sie sich bitte per Mail oder Telefon an (s.u.) und teilen Sie uns bitte auch Ihren Wohnort und Ihre Telefonnummer mit. Wir werden Sie dann nach Möglichkeit mit den anderen zusammen bringen, die in zumutbarer Distanz (bis ca. 10 – 15 km) zu Ihrem Wohnort leben.

Der **kkK** trifft sich reihum in wechselnden Privatwohnungen oder in Pfarrräumen einmal pro Monat. Das gemeinsame Lesen und Besprechen ausgewählter Texte zu Glaubenswissen und Kirchenlehre steht im Mittelpunkt des Kreises.

Das katechetische Material senden wir den **kkKs** rechtzeitig alle zwei Monate zu. Momentan lesen wir Texte des Pfarrers Ulrich Engel, Weiskirchen-Rodgau. In seinem Buch „Wiedergeboren aus Wasser und Heiligem Geist“ vermittelt er, was es überhaupt heißt, ein Getaufte zu sein, ein Christ. Wir lernen grundlegende Glaubenszusammenhänge kennen, die das Einmalige der Botschaft verdeutlichen. Dabei macht Pfarrer Engel uns mit vielen vertiefenden Aussagen der Kirchenväter und natürlich des Völkerapostels Paulus bekannt.

Wenn Sie Interesse an einem **kkK** haben melden Sie sich bitte bei:

- Michael und Simonetta Schmitt, (Frankfurt) Tel. 069-442631, mijo49@web.de
- Norbert Wagner, (Taunus) Tel. 06198 8983 (abends)

Una Sancta Catholica – LAIEN FÜR KONZIL UND LEHRAMT

„Substantieller Paradigmenwechsel“ – zur Neuformulierung des kirchlichen Arbeitsrechtes

Jesus Christus sagt bei seiner Himmelfahrt „Geht hin in alle Welt und verkündet allen die frohe Botschaft!“ (Mk 16,15) In alle Welt? Ja, in alle Milieus! Auch in Kitas, Schulen, Beratungs- und Pflegeeinrichtungen und Krankenhäuser. Jesus Christus sagt nicht, verkündet das Evangelium arbeitsteilig. Es gibt zwar unterschiedliche Formen der Glaubensverkündigung, aber Jesu Auftrag gilt allen Christen. Ein Krankenpfleger hat heute, aufgrund seiner Präsenz und Zuwendung bei Patienten oft mehr Möglichkeiten zum wirksamen Glaubenszeugnis als ein Priester. Und an einer Schule spricht nicht nur der Religionslehrer über die Lehre der Kirche. Auch ein Biologielehrer, der beispielsweise Sexualkunde gibt, kann dabei die Sicht der Kirche zur Sexualität oder eine neuheidnische Auffassung darlegen.

Als die Apostel in Jerusalem caritative Dienste einrichteten, setzten sie nicht irgendwelche Leute, sondern glaubensstarke Männer als Diakone ein. Einer von ihnen, nämlich Stephanus, wurde zum ersten Märtyrer der Kirche (Apg 7,34-60).

Die Kirche beschäftigt heute mehr als 700.000 hauptamtliche Mitarbeiter, davon 590.000 in den Beratungsstellen, Pflegeeinrichtungen, Kindergärten oder kirchlichen Krankenhäusern. Es geht in diesen Institutionen in kirchlicher Trägerschaft nicht primär darum, dass sie fachlich ebenso gut oder besser sind als die konkurrierenden kommunalen oder staatlichen Einrichtungen, sondern, ob darin ein unterscheidend christlicher Geist spürbar wird, z.B., ob im Kinderhort gebetet oder im Krankenhaus die Zuwendung des barmherzigen Samariters erfahrbar ist.

Wie kann mit dem Dienst am Menschen ein Glaubenszeugnis vermittelt werden? Wenn jemand den Glauben der Kirche teilt und auch praktiziert! Das beschreibt das heutige Problem kirchlicher Einrichtungen: Die Kirche findet nicht mehr die Menschen, die den Glauben der Kirche und ihre Moralverpflichtungen akzeptieren. Das Hauptproblem stellen wieder-verheiratete Geschiedene dar und homosexuelle Angestellte, die in ein-

Auf dem Prüfstand

getragenen Lebenspartnerschaften leben. Damit standen die Bischöfe der deutschen Ortskirche in ihrer Entscheidung vom 27.4.2015 vor einem Scheideweg: nämlich kirchliche Einrichtungen dem Geist der Zeit anzupassen oder bei ihrem eigentlichen Auftrag zu bleiben. Es ist die Problematik, die Papst Benedikt XVI. am 25. September 2011 in seiner bekannten Freiburger Rede mit der ihm eigenen Präzision beschrieben hat: „Um ihrem eigentlichen Auftrag zu genügen, muss die Kirche immer wieder die Anstrengung unternehmen, sich von dieser ihrer Verweltlichung zu lösen und wieder offen auf Gott hin zu werden ... d.h. natürlich nicht, sich aus der Welt zurückzuziehen, sondern das Gegenteil. Eine vom Weltlichen entlastete Kirche vermag gerade auch im sozial-caritativen Bereich den Menschen, den leidenden wie ihren Helfern die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens zu vermitteln. Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst.“

Die deutschen Bischöfe haben sich zu gut zwei Drittel dafür entschieden, ihre kirchlichen Einrichtungen an den Wünschen der veröffentlichten Meinung und der katholischen Organisationen im ZDK auszurichten. Diese Entscheidung wird zurecht als eine „deutliche Zäsur für die katholische Kirche in Deutschland“ (Tagespost 7.5.15) bezeichnet. Der Präsident des ZDK sprach von einem „substantiellen Paradigmenwechsel in der Anwendung kirchlichen Rechts“ (Tagespost 7.5.15).

Niemand hat die Mehrheit der Bischöfe zu ihrem Beschluss gezwungen. Das Bundesverfassungsgericht

hat in seiner Entscheidung vom 20.11.2014 die kirchlichen Rechte in Bezug auf die Einforderung der bisherigen Loyalitätsverpflichtungen bestätigt. Die Festlegung der Kriterien und die nähere Bestimmung hat danach nicht der Staat vorzunehmen. Das liegt in der Verantwortung der Kirche als Arbeitgeber (Konradsblatt 48-2014). Die Kirche konnte nach dem BVG-Urteil weiterhin von ihren Mitarbeitern verlangen, dass sie den kirchlichen Glauben teilen und die Moralvorstellungen der Kirche auch persönlich einhalten.

Weiterhin sollen „allerdings strengere Anforderungen für pastoral-katechetische und bischöflich besonders beauftragte Mitarbeiter“ gelten (kathnet 5.5.2015). Es gibt aber keinen „Automatismus“.

Wer wird die deutsche Ortskirche wieder zu ihrem eigentlichen Auftrag zurückführen? Rom? Eigene Einsicht? Bischöfe, die die deutsche Ortskirche als „Filiale Roms“ sehen, wohl kaum. Vielleicht das, was Papst Benedikt XVI. in seiner o.a. Rede angedeutet hat: „Die Geschichte kommt der Kirche in gewisser Weise durch die verschiedenen Epochen der Säkularisierung zu Hilfe, die zu ihrer Läuterung und inneren Reform wesentlich beigetragen haben.“ Papst Benedikt XVI. mag hier auch an die Säkularisation von 1803 gedacht haben. Auch katholische Historiker konzidieren, dass die deutsche Ortskirche nicht mehr die Kraft zur Selbstreform besaß, weil Bischöfe teilweise mehr Reichsfürsten als Hirten ihrer Gläubigen waren. Das Eingreifen von außen war notwendig geworden.

Hubert Gindert

Welchen Wert haben Satzungen, die nicht beachtet werden? Keinen!

Der katholische Sportverband DJK (Deutsche Jugendkraft) verleiht alle zwei Jahre einen Ethik-Preis. Die DJK hat diesen Preis gestiftet, weil sie „den am christlichen Menschenbild orientierten Sport“ als Ideal ansieht (kath.net. 30.4.15). „Mit der Verleihung des Ethik-Preises des Sports will der DJK-Sportverband seine Sicht der Ethik des Sports öffentlich manifestieren und für sie werben“ (Internetseite der DJK).

Die DJK ist laut Satzung „der katholische Sportverband in der Bundesrepublik Deutschland“ und „unterliegt der kirchlichen Aufsicht nach CIC (Codex Iuris Canonici).

Der DJK hat den Ethik-Preis 2015 an den ehemaligen deutschen Fußballnationalspieler Thomas Hitzlsperger verliehen. Hitzlsperger ist ein sich offen bekennender Homosexueller. Der „DJK-Präsident Volker Monnerjahn betonte bei der Preisverleihung, dass man sich sehr wohl bewusst sei, dass der Preisträger auch ein Signal in die Kirche hineingebe, nicht nur in den Sport“ (Tagespost 5.5.15).

Es geht hier nicht um die Person des Thomas Hitzlsperger, sondern um die „Sicht der Ethik“ des DJK, die durch die Preisverleihung zum Ausdruck kommt. Der Verbandsspitze des DJK muss bekannt sein, was die Lehre der Kirche zur Homosexualität sagt, nämlich: ... „gestützt auf die Hl. Schrift, die sie (Homosexualität) als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind. Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen“. (KKK, Ziff 2357). Was das Verhalten gegenüber Homosexuellen betrifft, sagt die Kirche ... „ihnen ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen“ (KKK, Ziff 2358). Die Verantwortlichen des DJK können nicht behaupten, dass sich offen bekennende homosexuelle Sportler am „christlichen Menschenbild“ orientieren.

Wenn Satzungen noch einen Sinn haben sollen, dann hat die „kirchliche Aufsicht“ dafür Sorge zu tragen, dass kirchlich anerkannte Verbände den Moralvorstellungen der Kirche und den Vorschriften des CIC genügen. Ein Einspruch zuständiger kirchlicher Stellen ist nicht erfolgt. Das heißt, dass weder die Verantwortlichen der DJK hinter ihrer eigenen Satzung, noch die kirchlichen Aufsichtsgremien hinter den Vorschriften des CIC stehen. Das erklärt, warum die deutsche Ortskirche

ständig an Glaubwürdigkeit verliert. Glaubwürdigkeit und Autenzität sind aber gerade in einer bindungslosen Gesellschaft des „anything goes“ ein unersetzliches Kapital.

Hubert Gindert

Die katholische Kirche handelt

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) vom 26. Mai 2015 berichtete in ihrem Artikel mit der Überschrift „Die Iren sagen ‚Yes‘“ zur Abstimmung über die Einführung der Homo-Ehe mit einer gewissen Süffisanz: „Noch vor 22 Jahren konnten Schwule und Lesben in Irland im Gefängnis landen, Homosexualität war bis 1973 als Straftat eingestuft. Doch die Kirche hat seitdem nach zahlreichen Skandalen um Gewalt an Kindern und sexuellem Missbrauch an Autorität verloren“.

Die katholische Kirche hat am 21. April 2015 ein vom Papst unterschriebenes Statut für den Schutz der Minderjährigen beschlossen. Das ist in der Welt einzigartig. Es belegt, dass die Kirche neben der Nulltoleranz gegen diejenigen, die sich an Jugendlichen vergangen haben, auch die entsprechenden Maßnahmen eingeleitet hat. Von den unabhängigen Gutachtern, z.B. Prof. Pfeifer wissen wir, dass die bedauernswerten Vorfälle im Bereich der katholischen Kirche eine äußerst geringe Zahl an Priestern betrifft. Wir fragen, was mit der überwältigenden Zahl der Kinder und Jugendlichen, die in Vereinen, Schulen und Familien Schaden erlitten haben, in der Zwischenzeit geschehen ist. Über die Aufarbeitung dieser Fälle hört man kaum etwas.

Hubert Gindert

Lieber nett statt wahr?

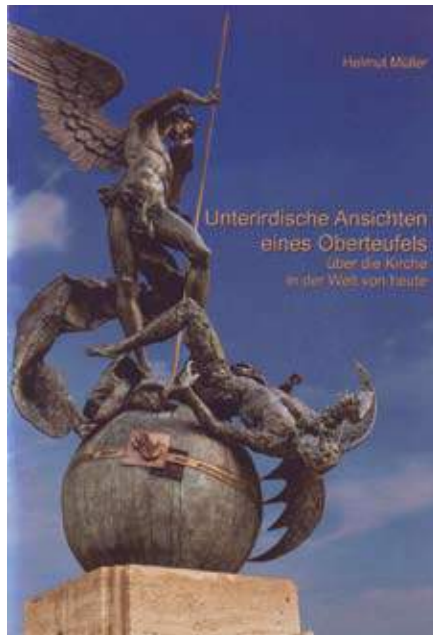
Über den evangelischen Kirchentag in Stuttgart ließe sich manche Satire schreiben. Aber manchmal überholt die Wirklichkeit die Satire. Die evangelikale Nachrichtenagentur idea hat das in einer nüchternen Reportage am Beispiel des interreligiösen Dialogs festgehalten. Autor Klaus Rösler schreibt: „Im Inneren des von riesigen Kronleuchtern festlich beleuchteten Saales sitzen die 400, die

es geschafft haben (hineinzukommen), an eingedeckten Tischen. Für Musik sorgt die Tübinger Gruppe „Les baliseurs du desert“ (Wanderer in der Wüste) mit Liedern aus der islamischen Sufi-Bewegung. Die drei Musiker laden ein zum Mitsingen: Auch Christen könnten „Allah“ im Lied verehren, da dies die im Orient übliche Bezeichnung „für den einen Gott“ sei. Und so stimmen viele mit ein. Das Lied erinnert melodisch an den Ruf eines Imams auf einem Minarett“. Die Naivität der Teilnehmer hat damit aber keineswegs den Höhepunkt erreicht. Rösler weiter: „Bei einer muslimischen Bibelarbeit tritt die türkischstämmige Musikerin Hülya Kandemir auf. Unter den Türken in Deutschland war sie als Folkloresängerin eine Berühmtheit, bis sie sich 2004 entschloss, nur noch für Allah zu singen. Das hat ihr nicht nur Sympathien eingebracht. Sie freut sich, dass sie auf dem Kirchentag wie selbstverständlich über Allah singen darf. Hunderte applaudieren. Sie lädt die Kirchentagsbesucher ein, mit ihr in das „La ilaha illa Allah“ („Es gibt keinen Gott außer Gott“) einzustimmen. Die eingängige Popmelodie macht es leicht mitzusingen. Bei der Veranstaltung kümmern sich muslimische Pfadfinder – es gibt 150 in fünf Stämmen in ganz Deutschland – um den reibungslosen Ablauf“.

Rösler zieht ein Fazit: Er habe beim interreligiösen Dialog „nette Juden, Muslime und Buddhisten kennengelernt. Man muss als Christ keine Angst haben, mit ihnen über Glaubensfragen zu sprechen. Aber ich freue mich über eine klare Aussage des hannoverschen Landesbischofs Ralf Meister. Er hat auf dem Kirchentag vor einem ‚theologischen Mischmasch‘ gewarnt, der den Eindruck erweckt, dass ‚alles irgendwie richtig ist‘. Doch genau das hat der Kirchentag getan“. Mehr noch: Wer die erste Sure laut sagt (La ilaha illa Allah Mohammed rasul al Allah – Es gibt keinen Gott außer Allah und Mohammed ist sein Prophet) der gilt in den Augen von Muslimen als Konvertit. Vielleicht fänden die mitsingenden Besucher das sogar gut, wenn sie es wüßten. Für die EKD allerdings gibt es noch Unterschiede. Ein Grundsatztext betont die Unterschiede zum Islam. Aber was soll man noch mit Grundsätzen, wenn alle so nett singen? *lim*

Helmut Müller: Unterirdische Ansichten eines Oberteufels über die Kirche in der Welt von heute, Dominus-Verlag 2015, Broschüre, 80 Seiten, ISBN 978-3-940879-38-7, 4,95 Euro.

Die katholische Kirche ist besonders in Deutschland bedroht. Diese Bedrohung geht von Kräften aus, die von der Aufklärung bis Gender-Mainstreaming reichen. Doch wer steckt letztlich hinter diesen Kräften? Müller traut sich zu sagen, dass es letztlich der Teufel ist, welcher der katholischen Kirche so zusetzt. Damit dies nicht ganz so hart klingt, wählt Müller das Format der „Dienst-anweisungen an einen Unterteufel“ von C.S. Lewis – der Polemik und der Satire – und deckt so die Verlogenheit bei manchen Medien und „politisch korrekten“ Menschen auf. So lässt Müller einen Teufel Folgendes an einen Miterteufel schreiben: „Kardinal Alfred Bengsch hatte ... von der ‚Dialogbesoffenheit westdeutscher Funktionärskatholiken‘ gesprochen. Das heißt für uns [die Teufel], den Dialog so lange anheizen und den Dialogpartner, sprich lehramtliche Einlassungen, ignorieren – siehe Frauenpriestertum –, bis genau die Position rauskommt, mit der man den Dialog eröffnet hat.“ Das Büchlein ist flott geschrieben und man muss beim Lesen oft lachen. Das Lachen bleibt einem dann jedoch im Hals stecken, wenn man bedenkt, wie teuflisch es in Deutschland zugeht. Sehr empfehlenswert.



Alois Epplé

Stumpf, Gerhard (Hrsg.): „Dein Antlitz suche ich, o Herr“ – Vorträge der 22. Theologischen Sommerakademie in Augsburg 2014, ISBN 978-3-9814138-3-0, Preis 7,50 Euro



Man kann es gar nicht genug loben, wenn Vorträge einer hochwertigen Ta-

gung auch veröffentlicht werden. Wie gern liest man doch wertvolle Vorträge nach, an die man sich später nur ungerne erinnert. Aber auch Referenten wissen es zu schätzen, wenn ihre Referate nicht nur gehört, sondern auch publiziert werden. So darf man dankbar sein, dass sich Gerhard Stumpf wieder viel Arbeit machte, um die Vorträge und Predigten der „Sommerakademie 2014“, ergänzt durch Kurzbiographien der Referenten, herauszubringen. Der Rezensent muss hingegen unbefriedigt feststellen, dass ihm nicht genügend Platz zur Verfügung stehen kann, um jeden Beitrag entsprechend zu würdigen.

Eröffnet wird der Reigen mit Michael Hesemanns Vortrag über die „wahren Abbilder“ des Herrn. Mit kriminalistischem Spürsinn geht dem Volto Santo von Manoppello, dem Schweißstück der Veronika und dem Turiner Grabtuch nach. Beeindruckend, wieviel Wirklichkeit in diesen legendenhaften Abbildern Christi steckt! Anton Ziegenaus beschreibt die Gottsuche des hl. Augustinus nach dessen Confessiones und geht auf den Doppelsinn der Bekenntnisse ein: Sie richten sich an Gott und

den Menschen und sie sind Lob und Bekenntnis von Sünde. Josef Kreiml reflektiert das Leben der hl. Anna Schäffer und verwendet hierbei ihre Selbstaufzeichnungen. Er stellt fest, dass Anna Schäffer zeigt, „worauf es wirklich ankommt nämlich in allen Situationen unseres Lebens auf Christus zu schauen“. Wolfgang Vogl spricht vom stellvertretenden Sühndienst der Resl von Konnersreuth, von ihren Passionsvisionen und ihrer Stigmatisation sowie von ihrer vorbildhaften Lieblingsheiligen, der hl. Thérèse von Lisieux. Christian Schulz meint zu seinem Thema „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt ... Christi Antlitz im Antlitz des Nächsten“, dass das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe jeden Getauften zu den leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit zwingt. Eine tiefeschürfende Meditation zu 2 Kor 2,14 – 4,12 schreibt Georg Gantioler FSO in seinem Beitrag: „Die Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi und der Träger des apostolischen Amtes als Spiegel dieser Herrlichkeit“, während M. Hildegard Brem OCist den Weg nach innen der Mystikerin Gertrud von Helfta beschreibt und meint, dass die geistlichen Erfahrungen der hl. Gertrud auch heute noch für unser geistliches Leben wegweisend sein können. Für die Getauften ist es eine Verpflichtung, das Antlitz Gottes sichtbar zu machen durch Einheit, Barmherzigkeit und Wahrheit, meint Winfried Abel in seinem Vortrag „Das Antlitz Gottes im Antlitz der katholischen Kirche“. Leo-M Maasburg liefert Authentisches über Mutter Teresa, war er doch für mehrere Jahre ihr Reisebegleiter. Immer wieder schlägt er eine Brücke zu Papst Franziskus, besonders zu dessen Schreiben *Evangelii gaudium*.

Bischof Vitus Huonder geht in seiner, bei der „Akademie“ gehaltenen Predigt vom „ersten Worte Jesu“ aus (Lk 2,49) und folgert daraus: „Wir müssen der Kirche wiederum diesen ehrwürdigen Platz zurück geben, da in den vergangenen fünfzig Jahren der Kirchenraum leider nicht selten zu einem Unterhaltungsraum geworden ist.“ Auch die beiden hier publizierten Predigten von Prof. Ziegenaus sind kurze Kostbarkeiten. Grußworte wie „Grüß Gott“ sind Segenswort (wie peinlich ist das nichtssagende „Hallo!“) meint er und zur Frage, wo Gott in Auschwitz war, gibt er zur Antwort, dass nur Gebet und Sühne die Reaktion auf diese Schuld sein kann. *Alois Epplé*

Roos Lothar, Münch Werner, Spieker Manfred: Benedikt XVI. und die Weltbeziehung der Kirche, Ferd. Schönningh Verlag, 2015, 126 S., Kartoniert, ISBN 978-3-506-78243-4, 14,90 Euro

Unbestritten hat Joseph Ratzinger als Papst Benedikt XVI. die katholische Kirche der Gegenwart geprägt. Als Professor der Theologie, als Bischof und Kardinal, als Präfekt der Glaubenskongregation hat er stets seinen Dienst als Mitarbeiter an der Wahrheit verstanden. Ihm ging es nicht darum, neue Wahrheiten zu erfinden. Er wollte in den Details genau und in der Fülle der Themen umfassend dazu beitragen, die von der Kirche überlieferte Wahrheit zum Leuchten zu bringen.

Im Rahmen der Veröffentlichungen der Joseph-Höffner-Gesellschaft befassten sich drei ausgewiesene Fachleute für die Soziallehre der katholischen Kirche und Sozialethiker, Lothar Roos, Werner Münch und Manfred Spieker, mit dem Beitrag von Papst Benedikt XVI. zur Soziallehre der Kirche.

Lothar Roos zeigt an Hand der drei Enzykliken *Deus caritas est*, *Spe salvi* und *Caritas in veritate* auf, dass die Sorge um die Gesellschaft wie um die einzelne Person in der Dreifaltigkeit Gottes gründet und nur von diesem Gedanken her die Würde der Menschen einen unverlierbaren transzendentalen Bezug erhält. Die „kulturbildende Kraft des christlichen Glaubens“ gründet in der in Gott lebendigen Liebe, die zugleich die Hoffnung der Menschen beseelt. Denn sie allein wird einmal den nach Glück



suchenden Menschen erfüllen. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft sind nicht auf sich selber beschränkt. Sie erfüllen ihre Aufgaben nur, wenn sie jenseits aller Ideologie dem wahren Wohl der Menschen dienen. Vernunft und Glauben gehören eng zusammen. *Caritas in veritate* 78: „Der Humanismus, der Gott ausschließt, ist ein unmenschlicher Humanismus“ (S. 64).

Werner Münch analysiert die Botschaften von Papst Benedikt XI. an die Vertreter der Welt vor der UN-Voll-

versammlung 2008. Die Achtung der Menschenrechte sei verwurzelt in der unwandelbaren Gerechtigkeit. So gelten die Menschenrechte universal und jeder Fortschritt und Friede hänge davon ab. Die Rede vor dem Deutschen Bundestag 2013 war eine Lehrstunde für Abgeordnete in Sachen Politik und Gesetzgebung. Mehrheit kann nicht gegen Wahrheit und Gewissen ausgespielt werden. Das Gewissen werde gestützt von den grundlegenden Werten des Menschseins. Ein Gewissen gestützt auf wechselnde Mehrheiten in grundsätzlichen ethischen Fragen werde orientierungslos, nutzlos ja sogar ideologisch gefährlich. Glaube und Vernunft führen den Menschen zur Verantwortung vor Gott und den Menschen und eröffnen einen Horizont der Menschlichkeit. Was die Politiker nach Benedikt XVI. brauchen, ist ein „hörendes Herz“, die „Fähigkeit, Gut und Böse zu unterscheiden“ und so „wahres Recht zu setzen, der Gerechtigkeit zu dienen und dem Frieden“ (vgl. S. 85).

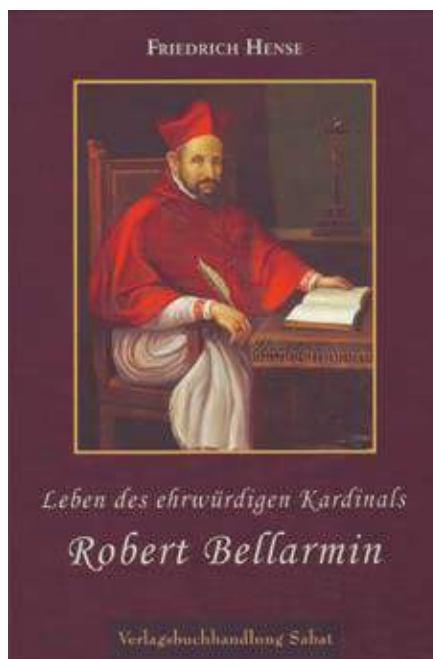
Manfred Spieker befasst sich mit dem interreligiösen Dialog, der zur Weiterentwicklung der Humanität in der Welt viel beizutragen habe. Die Regensburger Rede habe die gelehrte Welt im Islam ermutigt, den Dialog mit dem Christentum aufzunehmen und den Blick auf einen barmherzigen Gott gelehrt, der niemals machtbesessen und gewalttätig sei. Keine Religion dürfe mit den Menschen willkürlich umgehen. Jede Religion müsse sich für die Würde und den Schutz eines jeden Menschen einsetzen. In der Sorge um das Wohl der Menschen könnten die Religionsgemeinschaften effektiv zusammenwirken. Die Liebe und Barmherzigkeit Gottes in der Öffentlichkeit aufleuchten zu lassen sei auch der Auftrag an die Gläubigen. Deshalb dürfe die Politik die Religion nicht aus der Öffentlichkeit verbannen. Ein empfehlenswertes Büchlein zum Verständnis der kirchlichen Lehre in gesellschaftlichen Grundsatzfragen.

Gerhard Stumpf

Hense, Friedrich: Leben des ehrwürdigen Kardinals Robert Bellarmin, Kulmbach 2014, ISBN: 978-3-943506-20-4, 19,95 Euro

1867 erschien von Friedrich Hense eine Biographie des damals noch nicht einmal seliggesprochenen Kardinals und Jesuiten Robert Bellarmin. Diese wurde nun in der Sabat-Verlagsbuchhandlung, welche sich um die Würdigung dieses Heiligen große Verdienste erworben hat, neu aufgelegt. Natürlich schreibt man heute eine Hagiographie anders als vor 150 Jahren. Heute würde man auch die Versetzung Bellarmins aus Rom und sein Verhalten im Galilei-Prozess ausführlicher erläutern und stattdessen manche Floskeln weglassen. Trotzdem lohnt es sich, auch im Hinblick auf 2017, sich wieder intensiver mit diesem großen Heiligen der kath. Reformation zu beschäftigen.

Alois Epplé



Fotonachweise: 195 © 2014 KNA, www.kna-bild.de - Nutzungsrechte vorbehalten; 196 (li.) WJT; 197, 198 R. Gindert; 199 R. Fobes; 200, 201 Archiv; 202 Armenisch-katholisches Patriarchat Bzommar (Libanon); 203 Walter Flick (IGFM); 204 A. Arens: Friedrich Spee, Michael Weyand Verlag, Titelbild; 205 privat; 208-209 J. Liminski; 210, 211, 212 Archiv; 217 V. Sichov: Erlebnis Taizé, S. 67

Quelle S. 224: A. Holzbach, in „Zeugen für Christus“ II Seite 829 - 831

Erläuterung zum Titelbild



Petrus-Mosaik in St. Vitale
in Ravenna

St. Vitale in Ravenna gehört wegen seiner Architektur und vor allem wegen seiner Mosaiken zu den weltbedeutendsten Kunstwerken. Die Mosaiken dürften zwischen 546 und 548 entstanden sein, als Ravenna oströmisch war.

Das Mosaik des Titelbildes befindet sich in der Laibung des Triumphbogens der Kirche. Im Zenit des Bogens ist das Medaillon mit Christus (hier oberhalb). Dann schließen sich links und rechts (hier unterhalb) die Medaillons mit den Aposteln an.

Petrus trägt eine weiße Tunika. Sein Haupt wird von einem goldenen Nimbus hinterfangen. Sein Haar ist weiß, sein Gesicht ist zerfurcht. Er steht am Ende seines Lebens. Die Haarformen sind typisch für Petrusdarstellungen über Jahrhunderte: Oberlippenbart, bartloses Kinn, Haupthaare ringförmig angeordnet. Petrus ist ganz leicht aus der Frontalansicht gerückt, gut erkennbar an der Nase. Deshalb sind die Pupillen nach rechts gedreht, um den Betrachter anzuschauen. In den nach unten folgenden Apostelmedaillons wird die Ansicht immer frontaler. So berücksichtigten schon damals die Künstler die Perspektive des Betrachters.

AE

Veranstaltungen



Leo Kardinal Scheffczyk Vermächtnis seines Denkens für die Gegenwart

Theologisches Symposium
anlässlich des 10. Todestages
25. - 27. September

Am 8. Dezember 2015 jährt sich zum zehnten Mal der Todestag von Leo Kardinal Scheffczyk. Aus diesem Anlass findet in Bregenz vom 25. - 27. September ein Symposium statt, auf dem verschiedene Aspekte seines Denkens beleuchtet werden. Unter www.scheffczyk-symposium.info finden Sie nähere Informationen. Herzliche Einladung! Es würde uns auch freuen, wenn Sie diese Nachricht an andere theologisch Interessierte weitergeben. Kontakt und Anmeldung (bis 15. August): Die geistliche Familie „Das Werk“, Leo-Scheffczyk-Zentrum P. Dr. Johannes Nebel FSO Thalbachgasse 10, A-6900 Bregenz E-Mail: symposium@daswerk-fso.org - Tel.: +43 (0) 5574/43291-0

Freitag, 25. September

15:00 Uhr: Eröffnung · P. Dr. Johannes Nebel FSO · anschl. Anton Ziegenaus: **Wahrheit durch Geschichte.** Die heilsgeschichtliche Struktur der Theologie nach Leo Scheffczyk · 16:30 Uhr: Prof. Dr. Imre von Gaál: **Auseinandersetzung mit Aufklärung und Romantik** · Leo Scheffczyks Dissertation über Friedrich Leopold Graf zu Stolberg · 19:15 Uhr: Prof. Dr. Harald Seubert: **Das Verhältnis von Ratio und Confessio** · Scheffczyks „Katholische Glaubenswelt“ als Paradigma für christliches Denken

Samstag, 26. September

08:30 Uhr: **Gelegenheit zur gemeinsamen Eucharistiefeier im Kloster Thalbach** · 09:30 Uhr: Prof. DDr. Thomas Marschler: **Zur trinitarischen Gotteslehre bei Leo Scheffczyk** · 11:00 Uhr: Prof. Dr. Helmut Hopping: **Die Auferstehung Jesu und das Geheimnis seiner Person** · Leo Scheffczyks Beitrag zur Christologie · anschl. Möglichkeit zum Besuch des Leo-Scheffczyk-Zentrums · 15:00 Uhr: Dr. Ursula Lievenbrück: **Die Gnaden-theologie Leo Scheffczyks** · Zwischen Traditionsorientierung und postkonziliaren Aufbrüchen · 16:30 Uhr: Prof. Dr. Veit Neumann: **Die Klarheit des Wortes** · Eine Deutung der Studien Leo Scheffczyks zur christlichen Literatur als früher Ausblick auf seine Dogmatik · 18:00 Uhr: Möglichkeit zur Mitfeier der Vesper in der Klosterkirche · 19:30 Uhr: **Die Lyrik des jungen Leo Scheffczyk** – ein musikalischer Zugang · Till A. Körber (Klavier), Guido Baehr (Bariton)

Sonntag, 27. September

09:00 Uhr: Prof. Dr. Manfred Hauke: **Die Mariologie im Wirken von Leo Scheffczyk** · 10:00 Uhr: P. Dr. Johannes Nebel FSO: **Zum Verhältnis von Theologie und Biographie bei Kardinal Leo Scheffczyk** · 11:30 Uhr: Abschlussmesse St. Gallus-Kirche · Hauptzelebrant und Prediger: **Joa-chim Kardinal Meisner**

Liebe Leser!
Wir bitten dringend um Spenden
Recht herzlichen Dank!

Katholisches Wort in die Zeit

DER
FELS

23. Theologische Sommerakademie vom 22. bis 25. Juli 2015 Gemeinschaft der Heiligen – Zeugen der Kirche

Haus St. Ulrich in Augsburg, Aktionsgemeinschaft (IK) kath. Laien und Priester in der Diözese Augsburg e. V.

Mittwoch, 22.07.2015 18:00 Uhr: Hl. Messe; Predigt: Bischofsvikar und Prälat Dr. Bertram Meier · 20:15 Uhr: Prof. Dr. Peter Bruns: **Getreu bis in den Tod – Christliche Martyrien im Herrschaftsbereich des Islam**

Donnerstag, 23.07.2015 08:30 Uhr: Prof. Dr. Josef Kreiml: **Die Kirche – Tempel des Heiligen Geistes** · 10:15 Uhr Pater Dr. Andreas Hirsch FSSP: „Maria – Königin der Märtyrer“ · 14:30 Uhr: Wallfahrt zum Marienmünster Kaisheim · 15:45 Uhr: Wallfahrtsmesse; Predigt: S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa; 20:15 Uhr Anbetung in der Hauskapelle bis 21:30 Uhr

Freitag, 24.07.2015 08:30 Uhr: Sr. Katharina Maria Scherer: **Der Not begegnen – Vinzenz von Paul** · 10:15 Uhr: Bischofsvikar und Prälat Dr. Bertram Meier: **Die Suche nach der Wahrheit: Edith Stein** · 15:00 Uhr: Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus: **Heiligsprechung und Wunder** · 16:30 Uhr: Dr. Monika Born: **Bekenner und Kämpfer für den Glauben: Gilbert Keith Chesterton** · 18:00 Uhr: hl. Messe, Predigt: Dr. Johannes Kreier · 20:15 Uhr: Dr. Johannes Kreier: **Ohne katholische Kirche wäre die Welt ärmer**

Samstag, 25.07.2015 08:30 Uhr: Dr. Christian Schulz: **Die unverrechenbare Würde des Menschen – Gianna Beretta Molla: Mein Leben für mein Kind** · 09:45 Uhr: Priv. Doz. Prof. P. Mag. theol. Mag. et Dr. phil. Bernhard Maier SDB: **Laura del Carmen Vicuña: Kleine Heldin und Heilige** · 11:30 Uhr: hl. Messe, Predigt: Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus; Anmeldung: 08191/22687, E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juli 2015

1. für alle, die in politischer Verantwortung stehen, dass sie ihren Dienst als eine hohe Form der Caritas erfahren und leben.

2. für die Christen in Lateinamerika, dass sie dort, wo soziale Ungerechtigkeit herrscht, durch ihre Liebe zu den Armen zu einer geschwisterlichen Gesellschaft beitragen.

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

IK Rottenburg-Stuttgart (Philipp-Jenningen-Kreis)

24. Juli 2015 · 18.00 Uhr · S. Exz. Bischof Dr. Gebhard Fürst zu einem aktuellen Thema der Kirche, im Haus der katholischen Kirche, neben der Eberhardskirche, Königsstraße Stuttgart · Hinweise: Tel.07022-43135

radio horeb



Internationale Christliche Rundfunkgemeinschaft (ICR) e.V.
Dorf 6, 87538 Balderschwang
Tel.: +49 (0)8328 921-110
E-Mail: info@horeb.org
Internet: www.horeb.org

K-TV



K-TV Deutschland - Information:
Kapellenweg 7
D-88145 Opfenbach,
Tel.: +49 (0) 83 85 / 394 99 90
E-Mail: info.de@k-tv.org
www.K-TV.at

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Frank J. Diekmann
Lützowstr. 93, 58095 Hagen
- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Walter Flick/Dr. Manfred Zeidler
c/o IGF, Borsigallee 9,
60388 Frankfurt
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch
Forststr. 12, 85092 Bettbrunn,
Distriktstudienhaus
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Bettina Wirth
Joseph-Fraunhofer-Str.1,
85276 Pfaffenhofen/Ilm

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Pater Richard Henkes bezwang jede Angst

Die Kirche ist reich an Vorbildern. Viele von ihnen haben sogar die Angst besiegt, die Menschen in Diktaturen niederdrückt. Einer dieser Helden ist der Pallotinerpater Richard Henkes. Er wurde am 26. Mai 1900 in dem kleinen Dorf Ruppach im Westerwald geboren. Schon als Kind wollte er Priester werden. Deshalb ging er schon mit zwölf Jahren in das Studienseminar der Pallotiner in Vallendar, um das Gymnasium zu absolvieren. Nach dem Studium der Theologie empfing er am 6.6.1925 in Limburg die Priesterweihe. In den Klosterschulen der Pallotiner wurde er zunächst als Lehrer für Deutsch, Geschichte und Latein eingesetzt. Seine Schüler rühmten später seine Begabung zum Lehren und seine Fähigkeit zu begeistern. Pater Richard war jedoch nicht nur ein guter Lehrer, sondern auch ein mutiger Prediger und ein kenntnisreicher Referent auf Tagungen. Er verurteilte den Nationalsozialismus und den Kommunismus von Anfang an als gleich menschenfeindlich und gleich unwissenschaftlich. Die Nationalsozialisten förderten damals ihr ideologisches Hauptwerk. Das war der „Mythus des 20. Jahrhunderts“ von Alfred Rosenberg. Dieses Buch sollte die Weltanschauung Hitlers als modern und wissenschaftlich erscheinen lassen. Es stilisierte Martin Luther zum deutschen Nationalhelden und förderte eine völlig unwissenschaftliche Germanen-Romantik, die in einem schroffen Gegensatz zum vermeint-

lich schwachen Katholizismus und zum Judentum stand. Pater Richard wusste, dass Papst Pius XI. dieses ideologische Machwerk schon am 7.2.1934 auf den Index der für Katholiken verbotenen Bücher gesetzt hatte. Vor allem nachdem die Lehren dieses Buches 1935 auch in den Amtsblättern der Diözese Münster und der Erzdiözese Köln als unchristlich verurteilt worden waren, zerpflückte er die wirren Vorstellungen der Nazi-Ideologie. Er wirkte auch mit bei der Herstellung und Verbreitung von Broschüren gegen diese Ideologie. Das war sehr schwierig, weil der Kirche kaum noch Druckereien zur Verfügung standen. Daraufhin wurde P. Richard von der Geheimen Staatspolizei überwacht und öfter vorgeladen und verwahrt. Nach der Schließung der kirchlichen Schulen wurde P. Richard in den deutschsprachigen Teil der Erzdiözese Olmütz, in das Hultschiner Ländchen versetzt. Am 6. April 1943 wurde er in Troppau von der Gestapo verhaftet, weil er „die Kanzel zur Aufwiegelung des Volkes missbraucht“ habe. Zunächst kam er in das Gefängnis in Ratibor und später in das KZ Dachau. Er wurde zuerst der gefürchteten Plantage zugeteilt, dann dem Postkommando.



Dort sah er, dass die Mitbrüder aus Polen und Tschechien keine Pakete bekamen. Ihnen ließ er seine Pakete aushändigen. Er lernte Tschechisch und kümmerte sich in vorbildlicher Weise um Gefangene aus Tschechien. Im Seuchenwinter 1944/45 meldete er sich freiwillig zur Pflege der Typhuskranken. In die Typhusbaracken kam kein SS-Mann, denn dort war die Gefahr vor Ansteckung groß. Von den zwanzig Priestern, die dort die Todkranken pflegten, sind 18 nach wenigen Wochen ebenfalls erkrankt und gestorben. P. Richard, der die Angst vor der Gestapo und Folter nicht aufkommen ließ, kannte auch keine Angst vor der Krankheit und dem Tod. Am 22.02.1945 starb auch er. Er wollte Christus bis zum Kreuz nachfolgen. Was für eine Glaubenszuversicht müssen diese Priester gehabt haben! Zu diesem Opfer sind zölibatär lebende Priester, die keine familiäre Bindung haben, eher bereit. Aber auch sie müssen ihren natürlichen Überlebenswillen besiegen, um zu diesem Heroismus zu gelangen. Wir dürfen hoffen, dass P. Richard bald in das Verzeichnis der Seligen der Kirche aufgenommen wird.

Eduard Werner